

Salzkorn

klarer - schärfer - lebendiger
Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben



Es reicht!

WIE DAS TEILEN DIE FREUDE VERMEHRT

[84] Das Leben teilen

Heimat finden in Christus
und Orte in Zuhause verwandeln.
Gastfrei sein und Leben teilen,
einsam und gemeinsam im Wechsel halten.

Uns nicht allzu fest einrichten,
sondern immer neu ausrichten.
Gern einladen
und uns einladen lassen.

Einander die Füße waschen,
nicht die Köpfe.
Nicht müde werden,
sondern beweglich bleiben.

Älter werden
und dabei bereit sein,
mit Christus
wieder neu aufzubrechen.

AUS: WIE GEFÄHRTEN LEBEN
EINE GRAMMATIK DER GEMEINSCHAFT
DIE OJC-KOMMUNITÄT MIT DOMINIK KLENK
FONTIS – BRUNNEN BASEL 2013



ANSTÖSSE

- 148 **Liebe Freunde!**
Konstantin Mascher

ZUGETEILT – ALS EMPFANGENDE LEBEN

- 155 **Teilen als christliche Leitkultur**
Ein Bekenntnis zur Gemeinschaft am und im Leib Christi
Klaus Sperr
- 166 **Schleusenwärter der Liebe Gottes** -----
Essay über das Empfangen und Weitergeben
Miroslav Volf
- 186 **Angstfrei gastfrei**
Wie Jesus uns lehrt, die Herzenstür zu öffnen
Kosta Milkov

MITGETEILT – IN BEZIEHUNG TRETEN

- 160 **Einander nichts vormachen**
Nach 20 Jahren Leben mit dem Jahresteam
Interview mit Frank Dangmann
- 180 **Diese Brücke trägt** -----
Interkulturelle Begegnung in Reichelsheim
Tabita Stegen
- 184 **Unsere Stunde kommt noch!**
Ein junger ungarischer Roma macht Hoffnung
aufgezeichnet von Krisztina Balogh
- 164 **Brunnenstube des gemeinsamen Lebens**
Sieben Schritte zum Bibelverstehen
Maria Kaißling

AUFGETEILT – AUF GEGENSEITIGKEIT BAUEN

- 151 **Mit ungeteiltem Herzen**
Der Urimpuls der OJC-Weihnachtsaktion hält an
- 188 **Dass die Fronten nicht verhärten**
Bericht von einem Seminarwochenende
Ute Paul
- 190 **Auch ihr seid bloß Menschen** -----
Brief an die OJC
Doris Fuchs
- 200 **Stern**
Karin Voigt

OJC AKTUELL

- 170 **OJC Bilderbogen 2015/16**
- 192 OJC News
- 195 OJC Info
- 197 Impressum
- 198 Termine und Seminare

Salzkorn



Wie die Fließrichtung des Wassers ist die des Segens: von oben nach unten. Als Empfangende nehmen wir ihn von Gott entgegen und werden im Überfließen selbst Schenkende. **Miroslav Volf** ermutigt dazu, uns als Gefäße der Hoffnung zur Verfügung zu stellen – S. 166; **Klaus Sperr** führt uns vor Augen, wie Teilen Gemeinschaft in Christus konstituiert – S. 155.



Den Alltag teilen, ganz konkret - wie geht das? **Frank Dangmann** legt beherrzt Rechenschaft ab, wie ihn das gemeinsame Leben mit der Jahresteam herausfordert und bereichert – S. 160. Den Glauben teilen, ganz kreativ – das geht auch ohne Worte! Zwei Teilnehmer des **OJC-Begegnungscamps mit Roma** aus Ungarn und Bulgarien geben beredtes Zeugnis davon – S. 180 + 184.



Je einen Blick in das Innenleben unserer „scharfen Herde“ gewähren **Doris Fuchs**, die uns mit ihrer Familie auf dem Schloss besucht hatte – S. 190, und **Ute Paul**, die zum OJC-Seminar „Die Fremden verstehen“ eingeladen hatte – S. 188. Den Blick nach außen zu unseren Partnern weltweit öffnet unsere Einladung zum Engagement für und mit der **OJC-Weihnachtsaktion** – S. 151.

Ganz Mensch ist der Mensch eigentlich nur dort,
 wo er ganz aufgeht in einer Sache,
 ganz hingegeben ist an eine andere Person.
 Und ganz er selbst wird er, wo er sich selbst – übersieht und vergisst.

Viktor E. Frankl

Liebe Freunde

die Ereignisse überschlagen sich und die Welt, wie wir sie kennen, gibt es nicht mehr. Die Krisen sind bisher immer in der Ferne eskaliert. Nun rücken sie uns durch die Hunderttausende, die sich auf den Weg gemacht haben, unausweichlich nahe. Es ist ein Gebot der Stunde, am Schicksal der Flüchtlinge Anteil zu nehmen und ihrer dringenden Not zu begegnen. Es mag sein, dass wir unseren selbst gestellten Ansprüchen und ihren Erwartungen nicht genügen. Das sollte uns aber nicht entmutigen, denn wir dürfen Lernende sein: durch Versuche, auch Fehlversuche hindurch, Lösungen zu finden, die tragen und die hoffentlich alle mittragen können.

Halbherzig oder mit voller Kraft?

Ob wir es auf die lange Sicht schaffen, hängt von vielen Faktoren ab. Materiell gesehen schaffen wir es sicherlich, denn Teilen geht immer. Selbst derjenige, der nur wenig hat, ist in der Lage, mit dem noch Ärmeren oder mit einem Gast sein Mahl zu teilen. Dieser Art von Reichtum begegnet jeder, der für längere Zeit unter Menschen gelebt hat, die aus unserer Sicht arm sind. Eine andere und berechtigte Frage ist, ob wir es schaffen, unseren Lebens-, Glaubens- und Kulturraum auf Dauer mit Menschen zu teilen, die so anders und uns so fremd sind. Es ist unabdingbar, dass die Fremdheit abnimmt und jeder seinen Platz in der veränderten Situation findet. **Integration** ist eine gesamtgesellschaftliche, generationenübergreifende Aufgabe. Und es geht nicht allein um Sprache, Mentalität, Essgewohnheiten oder um historische Erfahrungen; es geht um den Konsens jener fundamentalen Werte, die eine Gesellschaft erst konstituieren. Wie kann sich das Miteinander in einem so liberalen

Land wie dem unseren gestalten, wenn achtzig Prozent der Flüchtlinge, die aus einem stark vom Islam geprägten Kulturkreis – dem Orient – kommen, sich auch zu dieser Religion und ihren Werten bekennen? Der Politikwissenschaftler **Samuel R. Huntington** schreibt in seinem Klassiker *Clash of Civilizations* (Kampf der Kulturen): „Solange der Islam der Islam bleibt (und das wird er bleiben) und der Westen der Westen bleibt (was fraglicher ist), wird dieser fundamentale Konflikt zwischen den großen Kulturkreisen und Lebensformen ihre Beziehungen zueinander weiterhin und auch in Zukunft definieren, so wie er sie 1400 Jahre lang definiert hat.“ Huntington schrieb über den Zusammenprall verschiedener Lebenswirklichkeiten noch im globalen wirtschaftlich-kulturellen Kontext. Jetzt stehen wir in Europa vor der neuen Situation, dass sich diese Lebenswelten auf ein und demselben Raum, verstärkt *bei uns*, begegnen.

Die größte und tiefste Krise, die hier unverhüllt zutage tritt, ist unser eigener, lang gehegter und gepflegter Zwiespalt. Wie reagiert eine sich ihrer geistlichen Wurzeln kaum noch bewusste, säkular organisierte und in zunehmender Atomisierung befindliche Gesellschaft auf eine Religion, die alle Lebensbereiche durchdringt? Es sieht so aus, als würde unser viel beschworenes Toleranzverständnis auf eine harte Probe gestellt: Europa wird seine Bekenntnisscheu neu reflektieren müssen angesichts eines selbstbewusst auftretenden Islam. Christen in Deutschland fragen sich, ob die Kirche einen weiteren Rückzug antritt oder die Chance nutzt, ein einladendes und schärferes Profil in einem multireligiösen Umfeld zu prägen.

Unser Freund **Kosta Milkov**, Leiter des **Balkan Institute for Faith and Culture in Skopje** (Mazedonien), sieht die Krise, die auch in seinem



Heimatland Spuren hinterlassen hat, als **Nagelprobe für die Kirche** Jesu. Seines Erachtens ist eine heikle, aber großartige Gelegenheit für sie gekommen, sich auf ihre Kernkompetenz zu besinnen: auf die Gabe, in einer heimatlos gewordenen Welt um das eigene Obdach zu wissen, Obdach zu geben und dabei immer neu die Erfahrung zu ermöglichen, dass Gott selbst Wohnung nimmt, wo er eingeladen wird (S. 186).

Aus der Fülle empfangen ...

Bei aller Ungewissheit hilft es, sich am Wesentlichen auszurichten. Die Advents- und Weihnachtszeit ist *die* Erinnerung daran, dass Jesus als Brückenbauer zwischen Gott und uns Menschen kam. Die Radikalität seines Lebens liegt darin, dass er sich selbst schenkte – nicht teilweise, sondern ganz und ohne Vorbehalte (und ohne unser Zutun). In diesem Geheimnis liegt unser eigenes *Ganz-Werden* und unser Zeugnis für die Welt; nicht als „widerspenstige und murrende Diener Christi“, sondern als „fröhliche Teilhaber am Beschenken der Welt durch Christus“, so **Miroslav Volf** (S. 166). Denn allem Tun und Wirken geht das Empfangen voraus. Weil Jesus uns im Teilen des Brotes seinen Leib reicht, können wir als sein Leib zur „ungeteilten Bruderliebe“ gelangen und zu jener Einheit, die wir nur erbitten, aber nicht herstellen können (**Klaus Sperr**, S. 155).

... und weitergeben

Von Anfang an gehörte das interkulturelle und internationale Engagement zu unserem Auftrag. Auch ganz aktuell haben wir in der OJC als Denk- und Praxiswerkstatt hilfreiche Ansätze entwickelt

und zusammengestellt, die die Begegnung und den Austausch mit Migranten befruchten können. Über das ganzheitlich-inspirierende Wochenendseminar *Die Fremden verstehen* berichtet **Ute Paul** ausführlich (S. 188).

Wie es sich konkret anfühlt, dem Fremden zu begegnen, schildert **Tabita Stegen**, die letztes Jahr bei uns ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) absolvierte, in ihrem Bericht vom **internationalen Begegnungscamp** mit jungen Roma aus Bulgarien und Ungarn (S. 180). **Krisztián Lakatos**, ein ungarischer Teilnehmer, gab uns ein bewegendes Zeugnis über seinen Lebensweg und formulierte, was ihm in dieser Zeit deutlich wurde: „Die gemeinsamen Tage haben mir noch mal die Augen dafür geöffnet, dass es nicht nur um mich geht, um meine Qualifikation, sondern um uns alle. Darum, meinem Volk beizustehen, Hoffnung zu schenken.“ (S. 184).

Die jährliche **OJC-Weihnachtsaktion** ist unser Beitrag zum weltweiten Brückenbau durch das Teilen. Es sind kleine, aber wirkungsvolle Projekte, die Menschen vor Ort ermutigen und dazu befähigen, in ihrem Land ein Zeichen zu setzen. Diesmal möchten wir Sie an die Anfänge der Weihnachtsaktion vor 44 Jahren erinnern, wie in den Siebzigern alles mit einem Flüchtlingsstrom *aus* Pakistan begann und wie es um das in diesem Jahr geförderte Projekt *in* Pakistan steht (S. 151).

Eintritte und Umzüge

In unserer Kultur gelten hohe Mobilität und die Autonomie des Individuums als erstrebenswerte Güter. Deshalb ist es ein besonderes Zeichen, wenn

Menschen bereit werden, das eigene Lebenskonzept hintanzustellen und sich in einen gemeinsamen Auftrag einzugliedern. Dieses Jahr feierten wir mit großer Freude den Eintritt zweier junger Ehepaare in den „Bund der Gefährten“. **Hanna und Gerd Epting**, Eltern von drei Kindern, schlossen sich nach einem achtjährigen Einsatz mit der Liebenzeller Mission in Patagonien 2009 der OJC an. Das Ehepaar **Carolin und Daniel Schneider** zog 2010 mit damals noch zwei Kindern aus Darmstadt nach Reichelsheim. Nach ihrer Aufnahme im Rahmen einer internen geistlichen Feier wurden die vier neuen Kommunitätsmitglieder am ersten Sonntag im Oktober von **Bischof Jürgen Johannesdotter**, dem Beauftragten des EKD-Kirchenamtes für Geistliche Gemeinschaften und Kommunitäten, feierlich eingesegnet. Es ist sehr ermutigend, dass seit der Gründung der Kommunität vor sieben Jahren bereits 15 Personen, 3 Ledige und 6 Ehepaare, das Bundesversprechen abgelegt haben. So ist unser Generationenwechsel weiter voll im Gange, nicht nur in Reichelsheim, sondern auch in Greifswald. 1997 wurde eine kleine OJC-Zelle nach Vorpommern gerufen, um dort einen Ort der Begegnung, der Hoffnung und der Heilung zu gestalten. Dankbar schauen wir auf fruchtbare Jahre des Dienstes an Menschen und an der Stadt zurück. Nach Rebekka Havemann haben sich nun unsere neuen Kommunitären Daniel und Carolin mit den Kindern Flinn (11), Lina (8) und Levi (4) Anfang August in unsere Auspflanzung umtopfen lassen. Wir wünschen ihnen ein baldiges, Einwurzeln und ihren ureigenen Platz im Ganzen dort.

Mehrgenerationenhaus

Bei allem hingebungsvollen und unermüdlichen Engagement – ein Mitarbeiter im Reich Gottes wird auch einmal alt und darf das auch. Er ist dann kein offensiver *junger* Christ mehr, bleibt aber im Herzen und in seiner Ausstrahlung ein offensiver *Jünger* Christi. Das gilt besonders für die Gründergeneration der OJC. Achtzehn Gefährten werden in den kommenden zehn Jahren im aktiven Ruhestand sein. Mit ihnen betreten auch wir **Neuland**: Wie integriert man diese ruhigere Lebensphase in eine quirlige Kommunität? Welche OJC-gemäße Antwort finden wir in einer Gesellschaft, in der

die Generationen zunehmend eigene, nur wenig durchlässige Parallelwelten bilden?

Nach einem längeren Denk- und Gesprächsprozess haben wir nun in unserer Kommunitätswoche im Oktober einstimmig den **Bau eines Mehrgenerationenhauses** beschlossen. Es wird auf dem Grundstück hinter dem Tannenhof, das wir stets als Reserve in der Hinterhand hatten, errichtet werden. Die Vorbereitungen laufen, damit der Bau zügig im nächsten Jahr angegangen werden kann. Hier entsteht Wohnraum in unmittelbarer Nähe des OJC-Zentrums Tannenhof, der für unsere Ruheständler bezahlbar und altersgerecht konzipiert ist, so dass die Generationen einander nachbarschaftlich unterstützen und bereichern können.

Allen, die uns bereits mit Worten, Spenden und zinslosen Darlehen zu diesem Schritt ermutigt haben, einen herzlichen Dank! Wir bleiben auch als Mehrgenerationen-OJC weiterhin auf Ihr Mittragen und Teilen angewiesen.

Ein Letztes im Vorletzten

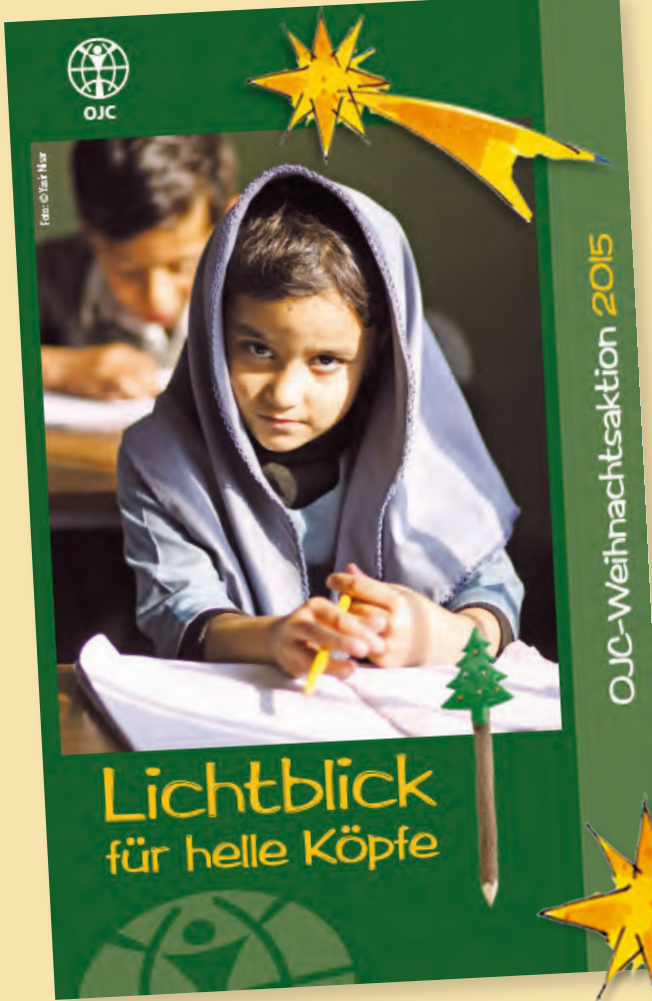
Der Gründer unserer Gemeinschaft, **Horst-Klaus Hofmann**, erinnerte uns Anfang des Jahres: *Die Psalmen lehren uns, wie wir beten sollen. Die Zeitung lehrt uns, wofür wir beten sollen. Wenn wir uns in die Fürbitte hineinstellen und für die Menschen und die Not der Zeit beten, wird Gott uns seinen Weg mit uns in dieser Welt zeigen.* Damit das Volk Gottes in den vorletzten Dingen den Mut nicht sinken lässt, wird es durch die Jahreslosung 2016 ermutigt – im Geist einer letzten Gewissheit: „Gott spricht: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ (Jesaja 66, 13).

Bei gutem Trost und mit frohem Geist gehen wir mit Ihnen, unseren Freunden, weiter auf dem Weg in die Zukunft, den Er uns weist. Denn obwohl er reich war, wurde er arm um unseretwillen, damit wir durch seine Armut reich würden (2. Kor 8,9). Eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und ein frohes, behütetes neues Jahr wünscht Ihnen mit der ganzen OJC,

Ihr

Konstantin Mascher

Reichelsheim, den 12. November 2015



MIT UNGETEILTEM HERZEN

DER UR-IMPULS DER OJC-WEIHNACHTSAKTION HÄLT AN!

Es begann vor 44 Jahren mit einem Flüchtlingsstrom. Die Flucht vieler Pakistanis vor dem blutigen Bürgerkrieg gab den Impuls für das, was als „Weihnachtsaktion“ inzwischen fest im Auftrag und Jahresrhythmus der OJC etabliert ist. Einige Dutzend Projekte von engagierten Christen in zahlreichen Ländern haben wir seither mit Spenden aus dem Freundeskreis nachhaltig fördern können. Mittlerweile könnte man unsere Kontaktpflege mit den Partnern, das

Sammeln von Spenden und die Budgetierung als routiniert bezeichnen. Doch Erfahrung, Routine und die Dynamik der Abläufe darf uns nicht vergessen lassen, dass das Herzstück der Aktion die ganz persönliche Anteilnahme ist. Freundschaft in Verbindlichkeit ist das Scherflein, mit dem wir in Reichelsheim und die Freunde zu Hause dazu beitragen, dass junge Menschen weltweit in Jesus Christus Heimat, Freundschaft und Richtung finden. Wir erinnern uns daran, wie es begann:

Tagebuchbericht 1. Oktober 1971

VON IRMELA HOFMANN, MITGRÜNDERIN DER OJC

In der Stille des frühen Morgens taucht immer wieder der Gedanke an die 8 Millionen Flüchtlinge auf, die aus Ost- und Westpakistan nach Indien strömen. Ich sehe die Ereignisse des 11. Februar 1945 so deutlich vor mir, wie seit vielen Jahren nicht mehr: Der Tag, an dem wir, meine Eltern, Geschwister und fast alle Bewohner unserer schlesischen Heimatstadt in wenigen Stunden unser Zuhause und alle Geborgenheit und Sicherheit verlassen mussten. Keiner von uns wusste, wohin es gehen sollte ... Später das Flüchtlingslager: 5000 Menschen in Baracken mit Betonfußboden ohne Stroh. Ein Wasserhahn, vor dem wir morgens in langer Schlange warteten. Glücklicherweise war, wer eine Waschschißel besaß! Es gab keine Waschräume ... Mitten in die Erinnerung kommt ein klarer, neuer Gedanke: Wir sollten 200.000 DM für das Versöhnungszentrum Rajmohan Gandhis in Indien sammeln. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Flüchtlinge brauchen mehr als Nahrung, Kleidung und ein Dach über dem Kopf. Gebraucht wird ein wirksames Mittel gegen die Krankheit der Herzen, Hoffnung gegen Verzweiflung, Bitterkeit, Neid und Hass. Der Gedanke erschreckt mich so, dass ich ihn erst nicht wie sonst aufschreibe. Das ist doch absurd! 200.000,- DM – nur etwas mehr hat unser Haus in Mannheim gekostet. Eine Summe, die nur mit großen Hypotheken und Sicherheiten aufzubringen ist! So etwas kann man nicht sammeln! Mir fällt unsere eigene Armut ein, unser tägliches Angewiesensein auf die kleinen Beiträge, die unsere Freunde überweisen, damit die Großfamilie leben und ihre Arbeit tun kann. Selbst unser Jahresetat umfasst keine 200.000,- DM! Ich will den Gedanken einfach nicht weiterdenken.

2. Oktober: Unmissverständlich und klarer als zuvor der gleiche Gedanke: 200.000,- DM für das indische Zentrum. Diesmal will ich es aufschreiben und austauschen. Das Ergebnis ist entmutigend: Die Freunde auf der Tagung lächeln.

3. Oktober: Trotzdem wage ich es, den Gedanken in der Großfamilie auszusprechen. Große, ungläubige Augen! Aber – wie wir uns im Austausch angewöhnt haben: kein Kommentar.

4. Oktober, am Frühstückstisch: „Hast du den Tisch mit den Schmucksachen gesehen?“ Eine trägt ein neues Armband, das mir wegen der originellen künstlerischen Gestaltung auffällt. „Ich habe es Anne-Eva abgekauft.“ Nach der Mahlzeit versammelt sich die Gemeinschaft um den Tisch, auf dem Anne-Eva ihren Schmuck ausgelegt hat. Wunderschöne Stücke, an jedem steht ein Preisschild. Die Flüchtlinge in Indien haben der jungen Krankenschwester keine Ruhe gelassen: „Du kannst etwas für sie tun! Es würde dir gleichzeitig helfen, deine Eitelkeit abzubauen. Verkaufe deinen Schmuck, der Erlös könnte ein Anfang für die Indienaktion sein. Jetzt oder nie“ – sie hat den Gedanken sofort in die Tat umgesetzt. „Später hätte ich den Mut dazu nicht mehr gefunden.“

Anne-Evas Beispiel setzte eine Fülle von Ideen frei. Die Gemeinschaft beschloss, mit dem von Irmela verfassten Schauspiel „Wo ist der Dritte“, das bereits in verschiedenen Gemeinden in Süddeutschland gastierte, Spenden für die „Asienhilfe“ zu sammeln. Es kam die stattliche Summe von 11.000 DM zusammen; aber was war das im Vergleich zu den erbetenen und benötigten 200.000? Wie dringend das Geld in Panchgani gebraucht wurde, machte der Brief eines jungen deutschen Theologen, der dort im Einsatz war, deutlich: „Alles läuft auf Hochtouren, um die Gebäude fertig zu bekommen. Viel wird von diesem Zentrum in die Welt ausstrahlen; Panchgani ist wirklich ein ‚Feuer der Hoffnung‘, wie es die größte indische Zeitung ‚Indian Express‘ genannt hat... Aber es müssen auch noch gewaltige finanzielle Wunder geschehen! Täglich müssen wir für Geld beten und sind voller Erwartung und Glauben ...“ Da zündete die Idee eines Prospekts, einer „OJC-Weihnachtsaktion“, die dem Freundesbrief im Dezember beigelegt werden sollte. Was danach geschah, übertraf alle Erwartungen. Bis zum Jahresende waren volle 100.000,- DM auf dem Sonderkonto „Asienhilfe“ eingegangen, und bis Mitte März 1972 noch einmal so viel. Nachdem die erste Überweisung am 14. Januar in Indien eintraf, schrieb Michael: „Ich bin hellauf begeistert. Nach allem, was ich in den letzten Wochen in Indien und speziell hier in Panchgani gesehen habe, kann ich von ganzem Herzen sagen, dass diese Investition das absolut Notwendige und Beste ist, was wir als Christen und als Deutsche für das mit vielen Problemen kämpfende Indien und Asien tun können.“

Prospekt der
ersten OJC-
Weihnachts-
aktion 1971



Unsere Projektpartner in Pakistan heute

Auch 2015/16 darf unser Teilen ein Zeugnis der Größe und der Fürsorge Gottes in der Welt werden. Wieder dürfen wir mit Geschwistern auf dem indischen Subkontinent zusammenarbeiten, die ein großes Herz für Menschen in Pakistan haben.

Seit 2003 engagiert sich der deutsche Verein Lifeline CDS e. V. in Sindh, der südlichen Provinz von Pakistan, mit einem umfangreichen Gesundheits- und Bildungsprojekt. Im Schulzentrum bieten sie Unterricht bis zur achten Klasse und Vorschulbetreuung für Kinder aus allen sozialen Schichten. Den medizinischen Zweig des Dienstes hatte das **Ärzte-Ehepaar Dr. Lilith und Dr. Michael Loos** bereits 1990 ins Leben gerufen. Neben der Versorgung von mittellosen Patienten gründeten sie ein Projekt zur intensiven Tuberkulosebehandlung. Heute arbeiten sie mit deutschen und pakistanischen Kollegen und in Kooperation mit den Gesundheitsbehörden unermüdlich an der Optimierung der TB-Therapie. Sie dürfen, weil sie hervorragende Ergebnisse vorweisen, im islamischen Pakistan ihre missionarisch-diakonische Arbeit unter den Ärmsten der Armen fortsetzen. Mit einer mobilen Gesundheitsstation kommen sie in die entlegene Provinz und behandeln Patienten vor Ort.

In unserem Weihnachtsprospekt haben wir Ihnen **Kartar** vorgestellt, einen Absolventen der Lifeline Christian School. Esther Strickert, die 5 Jahre lang vor Ort gearbeitet hat und ihn persönlich kennt, erinnert sich:

Kartar war mir durch seine Neugier, sein logisches Denken und seine Kreativität aufgefallen. Er besuchte gerade unsere zweite Klasse, als er mir im Schulbus solche Fragen stellte: „Gibt es in Deutschland auch Ziegen? – Trinkt ihr Ziegenmilch? – Ach so, Kuhmilch! Bei uns ist die Kuhmilch nicht gut, wir trinken dafür lieber Wasserbüffelmilch. – Die Kühe stehen auf einer grünen Wiese? Du hast doch erzählt, dass es bei euch im Winter kalt ist und schneit. Was macht ihr dann mit den Kühen?“ In der nächsten Kunststunde setzte er das Gehörte in ein Bild um: Kühe auf einer Wiese und Berge im Hintergrund; alles Dinge, die er aus eigener Anschauung gar nicht kannte.

Kartar, mittlerweile sechzehn, lebt mit seinen Eltern und sechs Geschwistern in einer armen Siedlung außerhalb der Stadt Sukkur. Die Kinder werden angehalten, den Eltern bei deren Arbeit auf dem Markt zu helfen. Sie gehören einem kastenlosen Hindustamm an, dessen Sprache noch nicht verschriftlicht worden ist. Nur etwa 2% der Bageris, so heißt der Stamm, haben Schulbildung genossen, die meisten sind seit Generationen in einem unheilvollen Kreislauf von Armut und Abhängigkeit gefangen. Vor 20 Jahren hatte ein pakistanischer Pastor in Zusammenarbeit mit Lifeline CDS Kontakt zu den Bageris geknüpft und dort das Evangelium verkündet. Aus seiner Initiative erwuchs die Lifeline Christian School, die vor 12 Jahren gegründet wurde. Kartar gehörte zu den ersten Bageri-Kindern, die mit großer Begeisterung und Ausdauer den Unterricht besuchten. Besonders seine tiefschürfenden Fragen im biblischen Unterricht ließen die Ernsthaftigkeit,

mit der er alles Gelernte wahrnahm, spüren. Er wurde bald zum Klassensprecher gewählt. Wie stolz war er, als er dabei helfen durfte, das erste Weihnachtslied in seine Muttersprache zu übersetzen! Das geistliche Umfeld in seiner Familie ist ganz anders geprägt. Sie verehrt in einem kleinen selbsterbauten Tempel die Gurus und studiert die heiligen Schriften der Sikh, wozu auch Kartar angehalten wird. Zwischen diesen Welten wird er sich eines Tages entscheiden – und nur, wenn Gott ihm den Mut und den Glauben schenkt, wird er einer der ersten Bageris, die sich zum Christentum bekennen.

Kartar wünscht sich sehr, Ingenieur zu werden. Dass seine Eltern ihn unterstützen, zeigt sich darin, dass sie ihn noch nicht verheiratet haben und auch nicht dazu drängen, Geld zu verdienen. Da wir ihn nach dem Schulabschluss am Ende der achten Klasse gerne weiterfördern wollten, haben wir ihn in einer katholischen Privatschule angemeldet. Er zahlt einen kleinen Betrag selbst, den Rest ergänzen wir durch die Patenschaft einer christlichen Teengruppe aus Deutschland. Er ist weiterhin regelmäßig beim Schuldirektor und dessen Frau zu Gast und bittet sie immer wieder um Rat.

Während seiner Schuljahre bekam er eine schwere Hepatitis-B, die wie die Tuberkulose zu den verheerenden Infektionskrankheiten in Pakistan gehört. Glücklicherweise konnten wir ihn im medizinischen Dienst von Lifeline erfolgreich behandeln. Die Krankheit hat ihn aber sehr geschwächt, und die Behandlung ist noch nicht abgeschlossen. In einem Brief an seine Paten-Teengruppe schreibt er: „Ich möchte Euch viele Grüße aus Sukkur senden. Während meiner Sommerferien habe ich meinem Vater auf dem Markt geholfen, Früchte zu verkaufen und aufgepasst, dass niemand die Früchte stiehlt. In meiner neuen Schule bin ich sehr glücklich. Meinen Freunden und Verwandten aber sage ich meistens, dass keine Schule auf der ganzen Welt so ist, wie die Lifeline Schule! Ich liebe meine Lifeline Schule und wünsche ihr Gottes Segen! Hoffentlich wird sie eines Tages bis zur 10. Klasse gehen. Danke für Eure Gebete für meine Hepatitis-Behandlung. Euer Freund Kartar.“

Unterstützen Sie unsere Weihnachtsaktion auch in diesem Jahr! Infos zu allen Projekten finden Sie unter: www.ojc.de/weltweit/weihnachtsaktion



Kartar zeigt Schauspielqualitäten als Drittklässler bei der Weihnachtsfeier in der Lifeline Christian School.



Beliebt bei den Mitschülern und Lehrern gleichermaßen – hier als Klassensprecher in der 5. Klasse bei einer Busfahrt.



Diesen Ersthilfekoffer hat er selbst gebastelt – er ist tipptopp sortiert und voll einsatzbereit.



Bei einem Besuch in seiner alten Schule präsentiert Kartar stolz die Schuluniform seiner Highschool.



TEILEN

ALS CHRISTLICHE LEITKULTUR

EIN BEKENNTNIS ZUR GEMEINSCHAFT AM UND IM LEIB CHRISTI

VON KLAUS SPERR **Werden und Teilen: das Teilen Gottes**

Berešit bara elohim – so fing alles an: „Im Anfang schuf Gott.“ Noch war nichts, was werden sollte, da hat Gott geschaffen: *bara*. Ein Schöpferwort. Und stets ist Gott das Subjekt, und stets ist es der Gott Israels: Er allein ist der Schöpfer – keine anderen Götter und schon gar keine Menschen! *Bara* drückt Gottes eigeninitiatives, außerordentliches, souveränes, keiner Ergänzung bedürftiges Schöpfungshandeln aus. In der Wortwurzel von *bara* steckt teilen. Der Schöpfungsbericht beschreibt keinen himmlischen Zaubertrick; er bezeugt eine göttliche Teilung. In seiner Schöpfung teilt sich Gott selbst dieser Welt und uns Menschen mit.



Am kräftigsten findet dies seinen Ausdruck in der Rede von der *Imago Dei*: der Gottebenbildlichkeit. Wir Menschen sind das Gegenüber göttlicher Liebe! *Der Anbeginn dieser Welt und allen Menschseins beginnt mit dem schöpferischen Teilen Gottes!* Nur weil Gott teilt, gibt es uns! Das Teilen Gottes im Anfang findet seine bleibende Fortsetzung im Teilen der Menschen. Im Alten Testament heißt das dann *halaqa*: abmessen, formen, zuteilen. Der Grundgedanke ist der des Anteil-Gebens, z.B. eines bemessenen Teiles des verheißenen Landes für jeden Stamm Israels. Oder auch, wenn Beute geteilt wird. Es geht um Zugewinn zur Versorgung: Jeder soll erhalten, was er zum Leben braucht. Hinter dem Teilen steckt im Alten Testament das Leitmotiv des Bundes. Es sind die Bündnispartner, die teilen. Teilen kommt vom Zusammengehören und führt in gemeinschaftliche Lebenswelten. So wird das Teilen, aus dem wir leben (Schöpfung) zur Leitkultur, zu der wir berufen sind (Bund). Daraus folgt eine Handlungskultur (Gesetz) – z.B. im Umgang mit dem Besitz, dem Erlassjahr und dem Schutz der Sklaven und der Fremdlinge, die nicht bedrängt werden dürfen. Durch Gottes Bund mit uns Menschen entsteht Verbundenheit unter den Menschen. Man nannte dies eine *chaburah*: eine Genossenschaft. Dieses Wort kennzeichnet übrigens auch die Passahgemeinschaft. *Teilen führt also zu Verbundenheit und ist Lebensbefähigung!*

Haben und Teilen: das Teilen der Beschenkten

Diese Grundzüge reichen bis ins Neue Testament. Auch im Neuen Bund geht es ganz wesentlich um Gemeinschaft. Die beiden Worte, die dies am dichtesten beschreiben, lenken dabei unseren Blick auf wesentliche Unterschiede. Zunächst ist die Rede von *metecho*. Das Verb *echo* meint: in Besitz nehmen, haben – *metecho* also: teilhaben. Beim Haben ist nicht nur an materielle Güter zu denken. In 1.Jo 5,12 heißt es: „Wer den Sohn Gottes hat [echo], der hat [echo] das Leben.“ Das Teilhaben lebt also allemal vom Haben. Dann

ist da noch die Rede von *koinonia*: Beteiligung, Gemeinschaft. Das Adverb *koinos* meint: gemeinsam. Es geht darum, dass wir Anteil haben und Anteil geben. Ja, noch mehr: die Wortwurzel geht auf *com-*

jos zurück: zusammengehend. Das findet sich dann beispielsweise im lateinischen *cum* wieder – insbesondere im Wort Kumpan. Denn *cum pane* heißt: miteinander Brot teilen. Wir erkennen: *wir teilen, was uns und andere satt macht. Und ohne dieses Teilen bleiben wir beide (!) hungrig.* Beide Formen des Teilens haben ihren wichtigen Platz. Das Wort vom Haben und Teilhaben – *metecho* – erinnert uns daran: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ (1.Kor 4,7). „Empfangen ist unsere Grundhaltung gegenüber Gott.“⁴¹ Das meint geistliche wie materielle Güter gleichermaßen. *So gilt also: wer nicht empfangen kann, kann auch nicht haben – und wer nicht haben kann, kann auch nicht teilen.* Beim Teilen geht es eben ausdrücklich nicht um christliche Sozialromantik. Die Kirche Christi ist kein religiöser Kommunismus. Unser Miteinander lebt nicht von der Umverteilung der Güter, sondern vom Empfangen eines Heilsgutes. „Die Aufrechterhaltung des Privateigentums war in allen Gemeinden eine Selbstverständlichkeit. Das Christentum brachte eine neue Gesinnung, keine neue Gesellschaftsordnung.“⁴²

Bei alledem geht es nicht um eine quantitative Frage: Auch das „Scherflein der Witwe“ ist empfangen und deshalb habenswürdig und teilungsfähig. Teilen ist also ausdrücklich nicht eine Frage der Menge meines Habens, sondern der Bereitschaft meines Herzens zu geben. Gottes Ur-Teilen bei der Schöpfung kam nicht aus seiner Überfülle, sondern aus der Liebesbereitschaft seines Herzens – er teilt, weil er liebt und wer liebt, der will teilen!

Sein und Teilen: Gemeinschaft durch Teilhabe³

Von *metecho* nun zu *koinonia*. Paulus unterscheidet die beiden Worte sehr dezidiert. Bei *metecho* ist der Einzelne im Blick, bei *koinonia* das Ganze. Wie oben schon angedeutet, denkt man bei *koinonia* an

Partnerschaft, Teilhaberschaft. Der Theologe L. S. Thornton nennt *koinonia* „einen Leitgedanken des Neuen Bundes“⁴. Um dem Gedanken auf die Spur zu kommen, hilft es, wenn wir uns das lateinische Wort anschauen, das in der alten Kirchensprache für dieses anteiligebende Teilen verwendet wird. Es ist nicht *dividere*: zerteilen, auch nicht *findere*: spalten oder *partiri*: trennen. Die lateinische Entsprechung für *koinonia* findet sich in *communio* wieder. *Communicare*: gemeinsam machen, weil uns etwas gemeinsam ist.

Mit diesem Gemeinsamen ist etwas viel Tiefgreifenderes gemeint, als das, was wir heute in der ökumenischen Diskussion „Einheit in der Vielfalt“ nennen, eine Art konfessionelles Summarium, eine Schnittmenge der kirchlichen Erkenntnisse und Bekenntnisse. In 1.Kor 1,9 heißt es: „Gott ist treu, durch den ihr berufen [ekklähäte] seid zur Gemeinschaft [koinonian] seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn.“ Das Wort *ekklähäte* kommt vom Verb *kaleo*: rufen. Davon abgeleitet ist das Wort für Kirche: *ekkläsia* – von *ek-kaleo*: heraus-rufen. So könnte man sinngemäß übertragen: Gott ist treu, durch den ihr als Kirche zur Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn, berufen seid.

Koinonia ist bei Paulus nie mit *societas* als von Menschen initiierte Gemeinschaft gleichzusetzen. Sie bezieht sich streng auf die Glaubensbeziehung zu Christus: Anteilnahme am Sohn, am Heiligen Geist, am Evangelium, am fortdauernden Leiden Christi, am Glauben, etc. Hier ist nicht die menschliche Zusammengehörigkeit im Teilen der primäre Gesichtspunkt wie etwa bei *metecho*, sondern die Teilhabe an Christus und seinen Gaben. „Das dt. Wort der Gemeinschaft entspricht weitgehend dem lat. Begriff *societas*, während das griech. Wort *koinonia* vor allem mit dem lat. Begriff *participatio* (...) bedeutungsgleich ist. (...) Es lässt sich leicht nachweisen, dass der Begriff *societas* für die Beschreibung dessen, was Kirchengemeinschaft ist, nicht ausreicht, auch nicht der der *societas perfecta*.“⁵ Auf die Frage nach dem Gemeinsamen genügen folglich anthropozentrische Antworten nicht. Das Gemeinsame kann nur christozentrisch verstanden und erfasst werden. Es ist nicht vom

Menschen her, – auch nicht von der Kirche her –, nur von Gott her zu denken.

Der hebräische Begriff *chaburah*, Passahgesellschaft, hat uns schon die Richtung gewiesen. Sie wurde gestiftet durch die Teilhabe an der Erlösung im Blut des Lammes. Der Gedanke einer Gemeinschaft, die sich aus der Beziehung zu Gott und dem (kultischen) Handeln vor Gott definiert, findet sich auch bei *koinonia* wieder. So ist es nicht verwunderlich, dass die Gemeinschaft im Sinne der *koinonia* im Herrenmahl ihren stärksten Ausdruck findet. Sie speist sich aus dem Heil Christi, das wir in diesem Mahl als die Geladenen an seinen Tisch miteinander feiern und vergegenwärtigen. „Diese Christusgemeinschaft kommt durch einen schöpferischen Eingriff Gottes zustande; sie geschieht als Umwandlung des Menschen, die bis in die Wurzeln seines Seins hinabreicht (...).“⁶ So wird *koinonia* zum Schlüsselbegriff für die paulinische Lehre sowohl von Christus als auch von der Kirche: „Im sakramentalen Geschehen des Abendmahls, in dem Christus Gemeinschaft stiftet zwischen sich und denen, die Anteil empfangen an seinem Leib und an seinem Blut, liegt der Ursprung der Kirche, und zwar der Kirche als Gemeinschaft.“⁷ Julius Schniewind stellt fest: „Diese *koinonia* kommt zustande durch den Vollzug des Sakramentes.“⁸

Empfangen und Teilen: das Teilen des Leibes Christi

Wir lesen in 1.Kor 10,16–17: „Der gesegnete Kelch, den wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft [*koinonia*] des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft [*koinonia*] des Leibes Christi? Denn ein Brot ist's: So sind wir viele ein Leib, weil wir alle an einem Brot teilhaben[*metechomen*].“

Dabei gilt: „Jesus Christus lädt zum Abendmahl ein. Er ist der Gastgeber, wir sind die Gäste. ... Das Abendmahl ist das Sakrament der Hingabe Christi, ohne die wir nicht leben können. ... Hier stehen wir auch am Quellgrund der Gemeinschaft. ... Im Abendmahl empfangen wir, was wir sind: Leib Christi; und werden wir, was wir empfangen: Leib Christi.“⁹ Ist dem so? Dass wir empfangen,

was wir sind und werden, was wir empfangen? Jedenfalls feiern wir dies im Herrenmahl. Und wir feiern es als Eucharistie, als Danksagung. Denn auch und gerade hier sind wir nicht die Macher, sondern die Gäste: die Beschenkten, die Empfangenden. Gott ist – wie oben bei *bara* – das schöpferische Subjekt, er allein! Darum kann man an dieser für unseren Glauben so zentralen Feier auch nicht einfach *teilnehmen*; man kann nur daran *teilhaben* – oder eben nicht. Paulus schreibt: Weil wir an einem Brot teilhaben, sind wir ein Leib. Nicht, weil wir uns so nett finden – nicht, weil wir theologisch alle dieselbe Erkenntnis haben – nicht, weil Struktur und Kirchenrecht und Lebensvollzug und was auch immer kongruent wären. Nein, die Gemeinschaft des Leibes Christi lebt nie und nimmer von unserer wie auch immer gearbeteten Harmonie. Wer so denkt, denkt vom Menschen her – er denkt ideologisch, nicht theologisch; er denkt *metecho*, von unserem Haben her und nicht von *koinonia*, der Gemeinschaft durch Teilhabe am geopferten Leib Christi her. Doch eben dieses Leben aus seinem Opfer steht für das, was wir Ökumene nennen können! Dabei meint diese Ökumene aber nun auch nicht einfach Vielfalt. Sie wird nicht, indem wir unsere Teilchen zusammenschmeißen – ein bunter Haufen ist noch lange keine Ökumene!

Wer von Ökumene sprechen will, kann nicht von der Kirche her denken. Sie ist irdisch, zu ihr gehört das von Menschen formulierte Bekenntnis, sie findet sich in Konfessionen wieder. Das ist gut so, aber eben Teil des Ganzen und nicht das Ganze selber. Auf's Ganze gehen meint das Reich Gottes, das, was uns nur geschenkt werden kann – es geht um die Gemeinschaft als Teilhabe am Heil Christi. Der Leib formt sich nicht von den Gliedern her, sondern die Glieder sind vom Leibganzen her geformt: Wir können nicht – wie bei *metecho* von unseren Anteilen auf das Ganze schließen, sondern müssen umgekehrt – wie bei *koinonia* – vom Ganzen auf unsere Anteile schließen. Dann beginnen wir, den Horizont des Reiches Gottes zu erahnen. Dann, und nur dann entsteht eine Ökumene, die nicht jurisdiktional, sondern geistlich gedacht und gelebt werden kann.¹⁰ *Ich denke nicht von mir, meiner Theologie, meinem*

Bekenntnis, meiner Kirche auf Gott hin – sondern ich denke von Gott her auf all das Meine. Ich teile die Sicht von Josef Hainz, dass nach Paulus das schlechthin konstitutive Moment der Kirche jene „Gemeinschaft“ ist, „die bei der Feier des Herrenmahls unter denen entsteht, die Anteil erhalten an Leib und Blut Christi, wodurch sie selbst ‚Leib Christi‘ werden.“¹¹ Oder noch einmal Hermann Sasse: „Das Abendmahl ist für die Kirche lebensnotwendig; denn in der Feier dieses Sakraments wird die Kirche immer wieder zu dem, was sie nach Gottes Willen sein soll.“¹²

Teilen als Leitkultur christlicher Identität: unser zeichenhaftes Handeln heute

Vom Teilen Gottes in der Schöpfung sind wir zum Teilen des beschenkten Menschen seines ihm anvertrauten Habens gekommen. Vom Tun sind wir zum Sein gekommen: wir sind Gemeinschaft durch Teilhabe im Teilen des Leibes Christi und nun selbst Teil des Leibes Christi – das ist unsere Identität, das ist die Identität unserer Kirchen.¹³

Was heißt das nun für eine ökumenische Kommunität wie die OJC und ihrer *koinonia* im Vollzug des Herrenmahles? Noch leben wir in dieser Welt, das Sichtbarwerden des Reiches Gottes und die Vollendung der Kirche stehen noch aus. Noch gehören wir unseren Kirchen an, und doch leben wir zeichenhaft schon etwas vom Kommen. *Das gehört zur Berufung der Kommunitäten: durch das Leben im Heute zeichenhafte Zeugen des Kommenden zu sein.* Sie leben jetzt schon etwas vom Reich Gottes, – und das meint ökumenisch leben –, was in den Kirchen noch nicht möglich ist. Beides hat in dieser unvollendeten Weltzeit seinen Platz: die Kirche mit ihrem Bekenntnis und dem damit verbundenen Konkretwerden des Glaubens – und die Kommunität, die sich daraus nicht löst, aber zeichenhaft in ihrem Handeln Kommendes andeutet. Auch wir tun das als OJC in unseren eigenen Lebensvollzügen und mit denen, die unsere Gäste sein möchten. Die bleibende Frage ist die Frage nach dem Teilen. Wir sind der eine Leib Christi, und doch stehen wir in der Spannung zwischen dem *zerteilten*

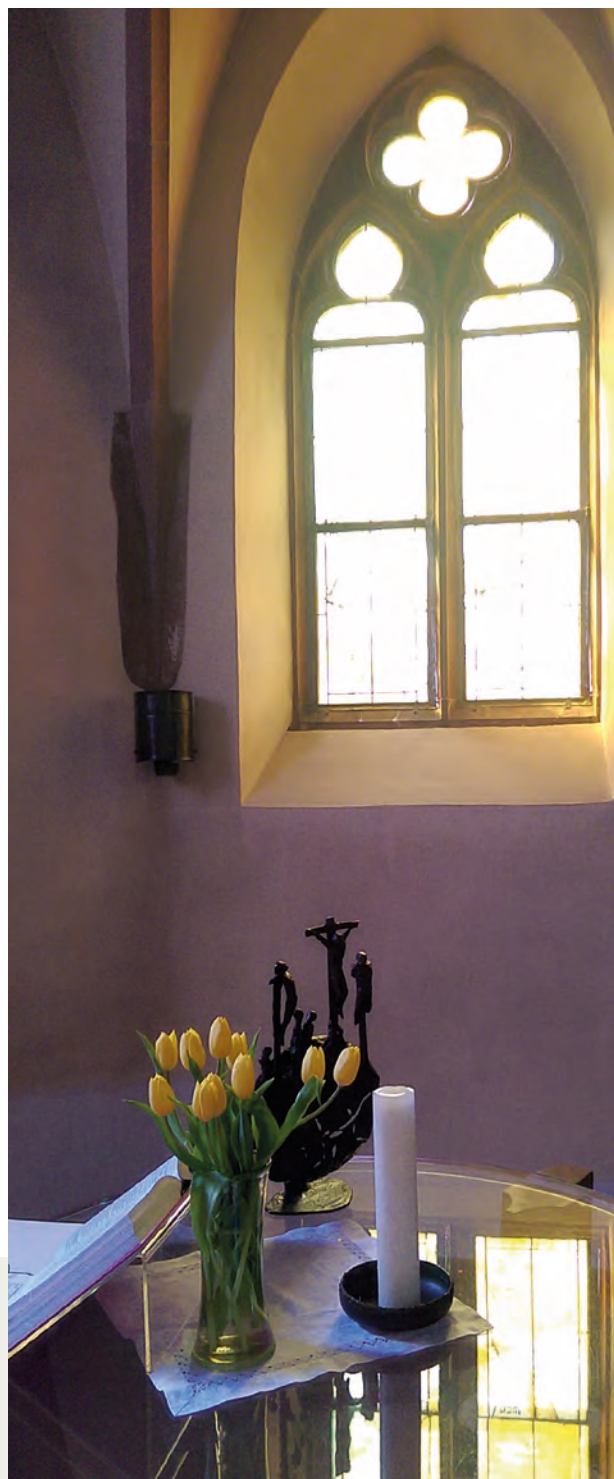
Leib (metecho) – wenn wir von uns und unserer Erkenntnis und unserem Bekenntnis ausgehen –, und dem *geteilten Leib (koinonia)* – wenn wir von Christus und seiner Heilsgabe ausgehen. Wir sind zuallererst Leib – weil das Teilen Gottes mit dieser Welt im stellvertretenden Heilshandeln Christi seinen Höhepunkt fand. Und davon ausgehend sind wir teilhaftige Einzelne – als Individuen wie als Kirchen. Der zerteilte Leib bleibt unvollständig und verarmt, ein verwundeter Leib. Der geteilte Leib wird zum heilen, den ganzen Erdkreis [oikumene] umfängenden Leib, der die Vielen satt macht. Zu solch einer Gemeinschaft möchte ich gehören: zu einer *koinonia*, einer Gemeinschaft durch Teilhabe am Heil Christi – zu einem Lebensvollzug, für den nicht Herrschen, sondern Teilen die Leitkultur christlicher Identität ist. ■

Anmerkungen:

- 1 Wie Gefährten leben, Eine Grammatik der Gemeinschaft [58]
- 2 Johannes Schattenmann in: Lothar Coenen (Hrsg.), Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, 497.
Anmerkung: Nach meiner Kenntnis kam es nur in Jerusalem zu einer Vergemeinschaftung der Erlöse aus dem Verkauf der Güter; dies hatte jedoch spezifische historische Gründe und erforderte später Kollektensammlungen in anderen Gemeinden für die Aufrechterhaltung der Dienste in Jerusalem.
- 3 Diesen Begriff verdanke ich Josef Hainz, Koinonia, „Kirche“ als Gemeinschaft bei Paulus.
- 4 a.a.O. 170
- 5 a.a.O. 190
- 6 Lothar Coenen, Theologisches Begriffslexikon des Neuen Testaments, 498
- 7 Josef Hainz, Koinonia, 175
- 8 a.a.O. 175
- 9 Wie Gefährten leben [66]
- 10 Auf diese Spannung verweist auch Werner Elert: „In der Kirche des Westens gewinnt von da ab [dem 4. Jh.] das Herrschaftsmotiv die Oberhand über das Gemeinschaftsmotiv, und auch im Verständnis des Eucharistiesakraments tritt der Gemeinschaftscharakter in den Hintergrund.“
Nach Josef Hainz, Koinonia, 206
- 11 a.a.O. 229f
- 12 a.a.O. 247
- 13 Theologisch versierten Lesern empfehle ich, den feinen aber wesentlichen Unterschied zwischen dem früheren est und dem heutigen subsistit in im Blick auf die Kirche beispielsweise in dem Dekret „Lumen gentium“ zu beachten. Siehe: Peter Hünermann, Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils, Lateinisch-deutsche Studienausgabe, LG 8,2



Klaus Sperr ist Pastor und Seelsorger und verantwortlich für die Liturgie des Alltags in der OJC-Kommunität.





EINANDER NICHTS VORMACHEN

NACH 20 JAHREN LEBEN
MIT DEM JAHRESTEAM

INTERVIEW MIT FRANK DANGMANN

? Frank, Hanne und du, ihr seid erst im dritten Jahr „Hauseltern“ in der Scheffelstraße, aber schon alte OJC-Hasen. Als junges Ehepaar wart ihr bereits in den neunziger Jahren im Quellhaus im Einsatz, und du selbst hast 1985/86 den damals 16-monatigen Zivildienst in der Bensheimer OJC-Jahresmannschaft absolviert. Wenn du zurückschaust – was hat dir das bedeutet?

Wir haben mit bis zu acht Männern und den Hauseltern als Großfamilie zusammengelebt, das war für mich eine sehr prägende Zeit. Ich lernte, mich überhaupt als Mensch wahrzunehmen und eine Sprache dafür zu entwickeln. Das kannte ich so vorher nicht. Die Stille am Morgen mit geistlichen Erkenntnissen ist das eine, eine Empfindung für mich selbst zu bekommen, wie es mir geht, was mich ärgert, was mir Angst macht, dafür Worte zu finden und sich mitzuteilen, ist das andere. Dass man sich so entwickeln und reifer werden kann, war für mich neu.

? Hast du das in deiner Familie nicht erfahren?

Meine Eltern haben sich relativ früh scheiden lassen, ich habe dann mit meiner Mutter und meiner ein Jahr jüngeren Schwester zusammengelebt. Tagsüber waren alle außer Haus, es gab nur wenig gemeinsam verbrachte Zeit. Bei Konflikten schien mir Trennung immer der einfachste Weg. Es fällt mir schwer, Schwäche zuzugeben, Bedürftigkeit zu formulieren. Das entspricht bis heute meiner Struktur, auch wenn ich gelernt habe, elegantere Lösungen zu finden.

? Dann war die Dichte des Mannschaftslebens sicher eine Herausforderung für dich.

Nach dem etwas distanzierten Zuhause musste ich auf einmal das Zimmer teilen! Wir trafen uns jeden Morgen zum Austausch. Das war mir völlig fremd. Ich entwickelte eine Taktik, um dem Austausch zu entgehen: einmal verschlafen, einmal

im Austausch das Wort weitergeben, einmal was sagen und dann hatte ich Spüldienst, da waren schon vier Tage gestaltet. Irgendwann wurde ich gefragt, was mir daran so schwer fiel. Ich habe mich damit auseinandergesetzt und es einfach geübt. Viel gelernt habe ich durch die Aufrichtigkeit von Männern wie Hermann (Klenk), der auch mal Fehler bekannt oder von eigenen Anspannungen berichtet hat. Es war für uns junge Männer unglaublich wichtig zu sehen, dass die älteren Männer auch ihre Kämpfe hatten, nicht geistlich abgehoben über den Dingen schweben. Das fand ich sehr ermutigend.

? *Ihr hattet einen strammen Arbeitsplan damals, viele Baustellen ...*

Ich hatte meine Ausbildung als Elektroinstallateur abgeschlossen und durfte in Bensheim eigene „Projektchen“ tätigen. Das war toll, ich war ja erst seit wenigen Monaten Geselle! Ehrlich sein aber war die viel größere Herausforderung für mich. Da fragte Elke Pechmann an einem Morgen, wer mit dem Staubsauger nasse Sachen aufgesaugt habe, das traf mich ins Mark, denn ich hatte einfach die Abflüsse ausgesaugt.

? *Du, der Elektriker?!*

O ja. Zuzugeben, dass ich das war und nicht einfach zu schweigen, war schwierig. Aber ich durfte erfahren: Es gibt ein Leben nach dem Fehler.

? *Dein Mannschaftsjahr muss auf beiden Seiten tiefen Eindruck hinterlassen haben, denn du bist zurückgekommen...*

Nach dem Zivildienst ging ich zuerst wieder in meinen Beruf, heiratete, machte meinen Techniker und meinen Meister und war drei Jahre als Meister angestellt. Dann wurden Hanne und ich von der OJC gefragt, ob wir für drei Jahre in die pädagogische Arbeit einsteigen würden.

? *Kam das aus heiterem Himmel?*

Wir hatten schon früh eine Vision von gemeinsamem Leben. Wir fanden es spannend, wenn Christen, wie in der Apostelgeschichte, miteinander

an einer Sache arbeiten, ein Ziel haben, das über den eigenen Horizont hinausgeht. Weil sich so Kräfte bündeln und zugleich in großer Freiheit Leben geteilt werden. Als die Anfrage kam, mussten wir uns entscheiden: Wollen wir weiter die Vision pflegen oder wollen wir einen konkreten Schritt wagen? Heute sind wir froh, dass wir ihn gemacht haben, denn wir haben schon nach kurzer Zeit gemerkt, dass unser Herz für die Arbeit hier schlägt. So kam es, dass wir von 1994 bis 2000 mit Hermann und Friederike Klenk für die Begleitung der jungen Männer und Frauen im Quellhaus zuständig waren, ich für die Männer und Hanne für die Frauen. Wir waren im Alter viel dichter an den Freiwilligen dran als an Hermann und Friederike. Heute könnten die, die zu uns kommen, schon meine Söhne oder Töchter sein.

? *1998 bist du selbst Vater geworden. Hat das euer Miteinander verändert?*

Die Ärzte hatten Hanne und mir gesagt, dass wir keine Kinder bekommen können. So waren wir auf ein Leben mit der Jahresmannschaft eingestellt. Wir waren eigentlich immer als Ansprechpartner verfügbar, haben unser Wohnzimmer mit ihnen geteilt, sie wuselten in unserer Küche herum. Zurückziehen konnten wir uns nur ins Schlafzimmer im Stockwerk darunter. Da gab es einen Vorhang und wenn wir den zugezogen haben, war für jeden klar: Nicht stören! Mit Claudio, unserem Ersten, ging es zunächst harmonisch so weiter. Die Mannschaft fand das toll, Hanne konnte sich relativ gut abgrenzen und wir hatten ein freundliches und pflegeleichtes Baby. Claudio genoss die Jahre als Kleinkind in einer Herde von jungen Männern. Erst als Linus hinzukam, wurde es schwieriger. Wir haben gemerkt, die Familie braucht einen größeren Raum und klarere Abgrenzung.

? *Jedes Jahr eine neue Mannschaft im Haus. Wie geht ihr, wie gehen eure Kinder damit um?*

Das ist unterschiedlich. Jede Mannschaft entwickelt ihren eigenen Rhythmus. Manche haben ihr Tempo den Kindern angepasst, andere waren ganz stark auf sich fixiert. Wenn die Kinder von der Schule kamen, brauchten sie einen geschützten Landeplatz. Zum gemeinsamen Leben gehörte,

dass wir oft Mittagsgäste am Tisch hatten. Das mussten wir begrenzen und als Eltern ganz für die Jungs da sein. Es gab ein bis zwei Jahre, in denen die Kinder Großfamilie nicht so toll fanden. Wir haben viel von den Erfahrungen der Familien aus den Anfängen der OJC profitieren können, als man es mit dem „Großfamiliendasein“ auch übertrieben hatte, was eine Belastung für die Eltern-Kinder-Beziehungen war. Jede Familie macht wahrscheinlich ihre eigenen Fehler, auch wir mussten lernen, Klein- und Großfamilie in gute Balance zu bringen.

? *Irgendwann wart ihr keine Hauseltern mehr.*

Mit dem Leiterwechsel 2000 wurde auch der Generationenwechsel eingeleitet. Die OJC hielt ein Sabbatjahr, die pädagogische Arbeit im Quellhaus wurde dafür ganz eingestellt und wir organisierten die Betreuung der Mannschaft im Dorf neu. Als die OJC vor einigen Jahren das Haus in der Scheffelstraße bezog, starteten dort die beiden jungen Familien Schneider und Mascher die FSJ-Arbeit mit einer Männer-WG. Nachdem Konstantin Mascher zum Prior gewählt wurde und diese Arbeit abgab, haben wir Dangmanns uns – mit den inzwischen größeren Söhnen – wieder auf ein Leben mit den jungen Leuten eingelassen. Das fordert uns heraus, aber es ist auch eine schöne, bereichernde Arbeit.

? *Was bereichert dich darin?*

Na ja, es nötigt mich, an meinem eigenen Charakter zu arbeiten. Es passiert mir immer wieder, dass ich leichtfertig über das Handeln anderer urteile. Auch, wenn es mich gar nichts angeht oder ich nicht involviert bin, gebe ich meinen Senf dazu. Und das kritisch oder ablehnend. Damit habe ich schon oft andere verletzt. Ich versuche, mir dann die biblischen Impulse über den Umgang mit der Zunge vor Augen zu halten und mich im keuschen Reden zu üben, sprich lieber einmal darüber zu schlafen. Mein Sohn Linus sagte einmal, was er von mir wirklich lernen könne, wäre, sich zu entschuldigen. Dann im Nachsatz: Ich hätte ja

auch reichlich Übung darin. Jetzt werde ich 50 und hoffe, dass ich da noch nicht am Ende bin.

? *Mit vier jungen Männern in einem Haus – bringst dich das manchmal an die Grenze?*

Konflikte gibt es immer wieder. Wie parken wir die Fahrräder in der Garage? Welche Regeln gelten für die Nutzung des Autos? Wenn ich die Wäscheberge auf der Couch im WG-Wohnzimmer sehe, denke ich, so war das bei uns damals auch, da hat sich nichts verändert. Die Männer müssen erst lernen, ihren Alltag selbstverantwortlich zu strukturieren. Ihnen dabei zuzusehen, strapaziert meine Geduld schon manchmal. Entscheidend ist, dass wir die Dinge ehrlich und auf Augenhöhe ansprechen, dann finden wir gute Lösungen. Freitag ist für mich ein stressiger Tag, weil ich gerne meine Projekte abschließen möchte, um sie nicht mit in die nächste Woche zu nehmen. Da war ich abends noch angespannt, während in der WG über mir das Wochenende ausbrach. Die Männer schauten Filme, luden die FSJ-Frauen ein – oft war es laut bis nach Mitternacht. Es war eine besondere Erfahrung, als ich mein Bedürfnis nach Ruhe am Freitag formulieren konnte und die Männer darauf eingegangen sind. Wenn sie dann mal am Samstag Party machen, bin ich schon etwas entspannter.

? *Als Hausvater hättest du das einfach verordnen können...*

Ja, aber so wollen wir nicht miteinander leben. Wir sind eine Lebensgemeinschaft von Mündigen in einem Haus, da den Chef rauszuhängen, empfinde ich als nicht angemessen. Wir begegnen uns ja auf drei Ebenen: Als Brüder beim Abendmahl oder im Austausch, da sind wir alle gleich. Mein Assistent auf der Baustelle allerdings muss machen, was ich vorgebe, ob es ihm gefällt oder nicht. Und dann gibt es noch die freundschaftliche Ebene, die Kumpel, die einander zum Geburtstag oder zu einer Partie Skat einladen. Ich muss schon mal überlegen, was auf welche Ebene gehört, es immer wieder transparent machen und den Männern klar vermitteln, damit sie es nicht als Willkür empfinden.

? *Was fasziniert dich am gemeinsamen Leben besonders?*

Ich mag die Unterschiedlichkeit der Charaktere, das finde ich sehr anregend. Jeder hat so seine Art und Weise, jeder bringt seinen Humor und seine Gaben ein. Das macht es bunt und abwechslungsreich. Von jedem kann ich irgendwas lernen, da werde ich immer wieder überrascht.

? *Teilen ist zur Zeit auch anderswo schwer angesagt. Wie handhabt ihr das auf der materiellen Ebene?*

Wenn ich am Sonntagmorgen einen Engpass habe, schleiche ich mich schon mal in die Männerwohnung, schneide mir ein Stück Butter ab und nehme mir zwei Eier. Grundsätzlich muss aber besprochen sein, wo die Grenzen sind. Das letzte Bier würde ich nicht aus dem Kühlschrank nehmen. Und natürlich fülle ich den Kühlschrank auch wieder auf. Wir möchten es gerne großzügig handhaben. Tagsüber sind die Wohnungen nicht abgeschlossen, und wir sind in 22 Jahren Großfamilie nie bestohlen worden. Das scheint mir auch ein Segen des gemeinsamen Lebens zu sein.

? *Was möchtest du den Männern gerne mitgeben?*

Erlebnisse im Geistlichen wie im Zwischenmenschlichen, die ihnen helfen, ihr Leben zu gestalten. Ich freue mich daran, wenn sie flügge werden, ihre Ausbildung machen oder studieren, Familie gründen. Und wenn sie nach Jahren mit Ehefrau und Familie zu uns kommen, erfüllt mich das immer mit großem Stolz. Wenn ich bei manchen den Eindruck habe, dass sie sich nicht groß weiter entwickelt haben, frustriert es mich und ich frage mich ernsthaft, ob ich nicht alles gegeben habe, oder ob die Konstellation nicht gepasst hat. Ich weiß, dass Gott mit jedem, auch mit mir, noch einen langen Weg gehen muss. Und das wir nicht alles in einem Jahr lernen können. Es sind manchmal die kleinen Dinge, die angestoßen werden.

? *Welche Veränderungen kannst du durch das geteilte Leben bei dir selbst feststellen?*

Ich denke, es gehört zum Privileg der Jungen, an allem zu rütteln und auch Werte zu hinterfragen: Dient es dem Wachstum, ist es zum Leben nötig? Manches darf überdauern, aber wir leben nicht nach der Formel: „Das war früher so und so bleibt es“. Es ist oft anstrengend, wenn bestimmte Fragen immer wieder gestellt werden, aber es hält einen letztlich in Bewegung. Das andere, was mich die jungen Männer lehren, ist Geduld. Ich muss dran bleiben, prüfen, was sachlich richtig ist und Dinge langsam wachsen und reifen lassen.

? *Was lockt nach so vielen Jahren noch?*

Wir dürfen uns zeigen, wie wir sind, aber auch den anderen hinter die Fassade schauen. So kann Vertrauen wachsen. Das gemeinsame Arbeiten im Alltag, aber auch die Auslandsaufenthalte, wo der Kulturschock noch dazu kommt, schweißen das Team zusammen. Wenn uns Ehemalige besuchen, ist der Umgang sehr vertraut, wir brauchen einander nichts vorzumachen. Man kennt sich, hat ja miteinander gelebt und ausgetauscht. Dieser Umgang ist sehr befreiend.

? *Hast du es jemals bereut, dein Leben so vorbehaltlos zur Verfügung zu stellen?*

Trotz aller Bruchstückhaftigkeit und Unvollkommenheit, die das gemeinsame Leben mit sich bringt, lohnt es sich immer, in junge Menschen zu investieren. Mit Udo Jürgens singe ich: „Ich würde es wieder tun.“ ■

Die Fragen stellten Mitsch Fliedner und Birte Undeutsch.



Frank Dangmann, als Elektromeister zuständig für die Haustechnik, Ansprechpartner für die Männer-WG in dem Haus in der Scheffelstraße.

Brunnenstube des gemeinsamen Lebens

7 SCHRITTE ZUM BIBELVERSTEHEN
VON MARIA KAISLING

Jeden Mittwoch früh treffen wir uns in der kleinen Kapelle im Haus der Hoffnung und feiern kommunitätsintern Bibelteilen und Abendmahl. Beides erleben wir in unserer kleinen Gemeinschaft in Greifswald als fundamental. Hier liegt die Brunnenstube verborgen, aus der sich unser Miteinander nährt und erneuert, erfrischt und Inspiration empfängt. Jesus, unser Freund und Bruder, der uns im Wort der Schrift und in Brot und Wein begegnet, der sein Leben mit uns teilt, ist in diesen Augenblicken in unserer Mitte erlebbar gegenwärtig. So hat er es ja auch versprochen: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich dabei! Wenn Christus jetzt schon sein Leben mit uns teilt, wie viel mehr haben wir es nötig, uns einander mitzuteilen, auch darüber, wie wir jeweils das Reden Gottes zu uns hören, das Evangelium wahrnehmen und was das Empfangene für unser Zusammenleben bedeutet.

Wachsendes Vertrauen

Neben der Erquickung oder Reinigung, der Ermütigung oder Vergewisserung wirkt diese gemeinsame Zeit für mich wie ein kräftiges Düngemittel, das das Wachsen des Vertrauens untereinander fördert. Wenn einer vom andern hört, wie der Gefährte oder die Gefährtin das Evangelium liest und aufnimmt, wie der Bruder oder die Schwester mit Gott redet, was ihr oder ihm am Wort Gottes heute aufleuchtet, an Liebe entgegenkommt oder auch als Frage bleibt – so stärkt das die Vertrautheit untereinander. In der Gegenwart Gottes wächst die Verbundenheit miteinander.

Was ist das eigentlich, *Bibel teilen*?

Statt einer klassischen Bibelstunde mit Schriftauslegung durch eine Person steht hier das Hören auf das Wort Gottes, zunächst eines jeden, im Vordergrund. Dazu lesen wir, idealerweise in einer kleinen Gruppe von sechs bis acht Personen, einen Abschnitt aus dem Evangelium nach den „7 Schritten des Bibelteilens“. Diese Gliederung wurde in den Siebzigerjahren in der katholischen Kirche Südafrikas entwickelt. Das „Bibellesen des Volkes“ fand schnell Verbreitung in Afrika, Asien und Lateinamerika. Von dort gelangte es auch nach Europa und wird hier längst in allen Konfessionen ausgeübt.

Wachsende Verbundenheit

In einem Bericht über den Kirchenkongress „Kirche hoch 2“ (Februar 2013) heißt es: „*Kleine Christliche Gemeinschaften (KCG) sind sozialräumlich organisierte Gruppen, die sich als Kirche vor Ort sehen. Sie schlagen nicht irgendeine Bibelstelle beim Bibelteilen auf, sondern oftmals das Evangelium vom kommenden Sonntag. Innerhalb der 7-Schritte-Methode des Bibelteilens, wie sie im Lumko-Pastoralinstitut in Südafrika entwickelt wurde, ist neben dem Wort Gottes der Sendungsauftrag der Gemeinde von großer Bedeutung. Der Handlungsauftrag soll dabei nicht aus dem Bibeltext hergeleitet werden, sondern aus ihm seine Inspiration, seinen Geist, finden und konkret auf die Realität angewendet werden.*“

Im Haus der Hoffnung findet das Bibelteilen auch in den verschiedenen Hauskreisen statt, die sich

im Lauf der Jahre gebildet haben. Legen wir das Evangelium des kommenden Sonntags zugrunde, so leben die Teilnehmer von Montagabend bis Sonntag mit dem Wort des Lebens für diese Woche und gehen damit auf den Gottesdienst zu. Die 7 Schritte helfen dabei, dass wir im Wort verankert werden und in der Gemeinschaft Jesus begegnen.

Folgende Schritte sind das Fundament des Bibelteilens:

1. Einladen/sich öffnen – in einem Gebet oder Lied lädt die Gruppe den Herrn ein, unter ihnen zu sein, und öffnet sich für ihn.
2. Lesen – ein Teilnehmer liest den Text laut vor. Eventuell lesen wir auch reihum, jeder oder jede einen Vers.
3. Verweilen/vertiefen – jeder Teilnehmer kann einzelne Wörter oder kurze Satzabschnitte mehrmals kommentarlos laut aussprechen; so entsteht ein „Wortraum“, in dem die Facetten des Textes in ihrer Vielseitigkeit zu leuchten beginnen. Anschließend wird der Text erneut von jemandem vorgelesen.
4. Schweigen – für einige Minuten; in der Stille beginnt der Text zu uns zu sprechen. Die Teilnehmer denken darüber nach, was er für sie und ihr Leben bedeutet.
5. Mitteilen – jeder teilt den anderen mit, was ihn/sie besonders berührt hat. Dabei sprechen wir möglichst persönlich und konkret. Kein Beitrag wird kommentiert, keiner wird diskutiert. Wie Früchte in einem Korb werden die Beiträge gesammelt.
6. Austauschen – jetzt erst erfolgt das Gespräch; in ihm suchen die Teilnehmer nach der Bedeutung des Abschnitts für unser persönliches, gemeinschaftliches und gemeindliches Leben; oft ergeben sich daraus neue Impulse für unser Handeln.
7. Beten – abschließend kann jeder Dank, Bitten, Fragen oder Lob im Gebet vor Gott bringen. Wir schließen mit einem gemeinsamen Gebet (z. B. dem Vaterunser), einem Lied und einem Segen.

Die Lese

„Was gefällt dir am Bibelteilen“, habe ich einige gefragt, die das in ihrem Hauskreis praktizieren. Es gab unterschiedliche Antworten: Dem einen gefällt, dass jeder etwas beitragen kann, dem anderen, dass jede etwas zu sagen hat. Niemand muss sich stundenlang vorbereiten, und: wir „predigen“ einander nicht an. Viele freuen sich auf die gemeinsame Zeit der Stille und erleben sie als Geschenk. Jemand hat angefangen zu verstehen, dass die biblischen Geschichten etwas mit seinem Leben, seinen Sorgen und Freuden zu tun haben, wie auch der inspirierte Austausch, der wiederum für alle anregend ist. Etliche resümierten, dass sie nicht nur Bibellesen lernten, sondern auch anfangen, mit Gott zu reden.

Nicht verschweigen will ich, dass der eine oder andere diese Zeit zuweilen auch als langweilig empfindet. Wenn theologische Fragen aufkommen, dann aber offenbleiben, wenn kein neuer Impuls mitgenommen werden kann oder der Austausch nur an der Oberfläche bleibt. Dann sei empfohlen, die offenen Fragen zu notieren und einen Theologen um Antwort zu bitten; oder einer aus der Gruppe arbeitet sich ein – bei einem nächsten Treffen werden die gefundenen Antworten mitgeteilt und bedacht.

Persönlich erlebe ich unser Bibelteilen am Mittwoch früh als eine sehr inspirierende und ermutigende Zeit, die Stunde des Heiligen Geistes, der uns in alle Wahrheit leitet und gleichzeitig das „Band des Friedens“ (Eph 4,3) ist, das uns trotz unterschiedlicher Charaktere und verschiedener Konfessionen zusammenhält, miteinander und zueinander wachsen lässt und befähigt, Gott zu lieben und ihm zu dienen. ■



Maria Kaißling, evang. Religionspädagogin, leitet die OJC-Zelle in Greifswald, bietet Seelsorgekurse an und gibt die Zeitschrift „Brennpunkt Seelsorge“ heraus.

SCHLEUSENWÄRTER DER LIEBE GOTTES



ESSAY ÜBER DAS EMPFANGEN UND WEITERGEBEN

VON MIROSLAV VOLF

Wir erinnern uns: Bei der Beschreibung des Wesens der Liebe Gottes benutzt Luther das Bild des Fließens. Gottes Liebe saugt nicht das Gute aus, das es in anderen findet, wie die verzerrte menschliche Liebe das tut. Luther sagt, dass sie „sich verströmt und Gutes schafft“¹. Das Bild vom Fließen illustriert die einseitige Bewegung von Gottes Geben – von Gott zu uns.

Was passiert mit diesem Strom, wenn er uns erreicht? Hört er auf, nachdem er das Geschenk abgeliefert und damit seinen Auftrag erfüllt hat? Dann wären wir nur Empfangende, aber keine Gebenden und damit das Gegenteil von dem, was an Gott das Göttlichste ist. Gott wäre ein reiner Geber, aber wir würden nichts geben; wir würden von Gott empfangen, aber gegenüber unseren Nächsten würden wir nicht geben, sondern nur nehmen, ob nun durch legitimen Tausch oder durch Gewalt. Gott hat uns jedoch dazu erschaffen, dass wir so sind und handeln wie er, und daher darf Gottes Gabenstrom nicht aufhören, wenn er uns erreicht hat, sondern der Fluss von innen nach außen muss weiterfließen. Gott gibt uns seine Gaben nicht nur, damit sie uns guttun, sondern damit wir sie an andere weitergeben. Dieses Weitergeben, dieses Teilhaben an Gottes Geben, ist das Vierte, wozu Gottes Geschenke uns verpflichten.

In seiner Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen* (1520), einer Art Zusammenfassung des christlichen Glaubens, nimmt Luther das Bild vom Fließen wieder auf und wendet es nicht nur auf Gott an, sondern auch auf die menschlichen Empfänger seiner Segnungen: *„Von Christus her fließen sie [Gottes Güter] zu uns; denn er hat sich in seinem Leben unser angenommen, als wäre er das gewesen, was wir sind. Von uns aus sollen sie denen zufließen, die sie brauchen, und zwar ebenso völlig; ich muss sogar meinen Glauben und meine Gerechtigkeit vor Gott für meinen Nächsten einsetzen, um seine Sünden zu decken, und muss diese auf mich nehmen und darf nicht anders tun,*

*als wären sie mein Eigen, eben so wie Christus uns allen getan hat.“*²

Wir sind nicht „Endstation“ im Strom der Gaben Gottes, sondern „Durchgangsstation“. Die Gaben fließen in uns hinein, um anschließend weiterzufließen. Von Christus fließen Gaben zu jedem Einzelnen von uns, und von uns strömen sie weiter zu den Menschen, die sie brauchen. Wie Christus sich „unser angenommen“ hat, „als wäre er das gewesen, was wir sind“, so bedecken wir die Sünden unseres Mitmenschen, „als wären sie mein Eigen“. Wir sind gleichzeitig Empfangende und Gebende. Wir empfangen von Christus, und im Umgang mit unseren Mitmenschen geben und empfangen wir voneinander.

Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, benutzte Luther das Bild eines Kanals: Wir sind die Kanäle, die Gottes Gaben zu unseren Mitmenschen bringen. Dies ist ein gutes Bild, bis auf die Tatsache, dass ein Kanal Güter lediglich transportiert, aber selber nichts von ihnen hat. Wir dagegen profitieren von Gottes Gaben, die wir unseren Mitmenschen weitergeben. Mit anderen Worten: Wir empfangen die Gaben nicht nur, wir werden durch sie geprägt und verändert.

Luther glaubte, dass Christus – oder, genauer, Gott in Christus – die Quelle aller Gaben und das Vorbild für unser menschliches Geben ist. Und dann ging er noch einen entscheidenden Schritt weiter: Christus, so glaubte er, ist auch der eigentlich Handelnde bei unserem eigenen Geben. Unser Geben ist sozusagen ein Echo von Christi Geben. Und hier kommen wir zu dem Gedanken des „in uns wohnenden Christus“.

In Galater 2, 19–20 schreibt Paulus: „Ich bin mit Christus gekreuzigt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben.“ Das Leben des Gläubigen

gehört nun paradoxerweise einerseits ihm selber („was ich jetzt lebe“) und andererseits doch nicht ihm selber („doch nun nicht ich“), sondern Christus („Christus lebt in mir“). Es ist nicht nur so, dass Christus seine Gaben in uns *hineinfließen* lässt, er lässt sie auch *aus uns hinausfließen*, als der, der in uns wohnt, uns motiviert und durch uns handelt. Das meint Luther mit seiner auf den ersten Blick so merkwürdigen Aussage, dass ein Christ ein „Christus“ für seine Mitmenschen ist: „... ich will meinem Nächsten gegenüber auch eine Art Christus werden, wie Christus es mir geworden ist, und will nur noch das tun, wovon ich sehe, dass es ihm nötig, nützlich und heilbringend ist, weil ich doch durch meinen Glauben alles in Christus zur Genüge habe.“³ Das Fließen der Gaben Gottes von uns zu unseren Mitmenschen ist das Überfließen der Gaben, die Christus mit seiner Gegenwart in uns hineingelegt hat. Zum Fluss der Gaben in uns hinein und aus uns heraus kommt es da, wo wir die eine große Gabe Gottes empfangen: den Christus, der in uns wohnt und durch uns wirkt. Der Gedanke vom in uns wohnenden Christus hilft uns, das Problem zu lösen, das wir damit haben könnten, Gottes Werkzeuge zu sein, nämlich dass wir nur noch bloße Mittel zum Zweck sein könnten. Gott ist nicht wie ein Zimmermann, der seinen Hammer schwingt – ein bloßes lebloses Werkzeug. Wir sind auch nicht ein „Hammer“, der lebendig ist und einen eigenen Willen hat; auch dann wären wir bloße Mittel, nur sozusagen freiwillig, was etwas (aber nicht viel) besser wäre, als ohne unsere Einwilligung „benutzt“ zu werden. Luther hat die Art, wie Gott in uns arbeitet, in einer klassischen Formulierung so beschrieben: Wenn Gott in uns wirkt, tut er das nie ohne uns. Was heißt es, dass Gott sowohl in uns als mit uns wirkt? Indem er in uns Wohnung nimmt, kommt Gott in den Kern unseres Ichs, die Schaltzentrale unseres Willens. Gott ist in dem „Raum“ unseres „Ichs“, das sagt: „Ich will dies“ oder: „Das will ich nicht.“ *Ich* will, denke und handele, doch gleichzeitig handelt Christus in mir und durch mich. Paulus hat dies mit dem Bild vom Sterben und Auferstehen umschrieben. Das alte Ich ist gestorben und ein neues Ich geboren – ein Ich, in dem der schenkende Gott lebt und anderen seine

Gaben gibt. Wir sind nicht leblose Werkzeuge in Christi Hand. Christus beugt unseren Willen auch nicht; wir geben nicht gegen unseren Willen. Wir sind keine widerspenstigen und murrenden Diener Christi. Der in uns wohnende Christus macht uns zu willigen Gebern. Wir sind fröhliche Teilhaber am Beschenken der Welt durch Christus.

Aber ist damit nicht unser Ich verschwunden und durch Christus ersetzt worden? Was sonst könnte das „Sterben“ des Ichs bedeuten? Doch in Wirklichkeit ist es nicht verschwunden, sondern es ist wiedergeboren worden als ein neues Ich und hat sich damit überhaupt erst richtig gefunden. Christi Gegenwart in uns hat uns befreit von dem Kreisen um uns selber und uns in zwei Richtungen geöffnet: zu Gott hin, um im Glauben seine guten Gaben in Empfang zu nehmen, und zu unserem Nächsten hin, dem wir diese Gaben in Liebe weiterschenken. „Aus dem allem folgt der Schluss“, beendet Luther sein *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, „dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und in seinem Nächsten: in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe.“⁴

Aber warum soll man nicht „in sich selbst“ leben? Ist das nicht das, wozu unser Ich da ist? Nein, es ist lediglich das, was es gerne möchte. Tatsache ist: Wer nur in und für sich selbst lebt, der verliert sich. Er sucht nur sein eigenes Wohl, und je mehr er das anstrebt, umso unbefriedigter wird er. Das ist das Paradoxe an der Selbstliebe: Je mehr wir unser Ich füllen, umso hohler tönt das Echo seiner Un-erfülltheit und Leere. Der Mensch, der in und für sich selbst lebt, bleibt auf eine unheimliche Weise unbefriedigt und unersättlich. Gott hat uns dazu erschaffen, dass Christus in uns wohnt, und daher bekommen wir erst dann Erfüllung, wenn wir aus dem Brunnen der ewigen Liebe lebendiges Wasser schöpfen und an unsere Nächsten weiterreichen. Das Paradox der wahren Liebe ist das genaue Gegenteil des Paradoxes der Selbstliebe: Das Ich, das wahrhaftig liebt, geht aus sich hinaus, um bei Gott und bei seinem Nächsten zu wohnen, und erst dann ist es wirklich zu Hause. Wo dies geschieht, sind wir aus dem Land der Ichbezogenheit über

die Brücke in das Land der echten, erfüllenden Großherzigkeit gegangen.

Der Strom des Lebens Gottes im Alltag

Der Gedanke, dass Gottes Leben durch uns fließt, ist ein erhabener Gedanke, und wenn wir ihn zu denken wagen, denken wir oft an besondere, heilige Augenblicke und Orte der Begegnung mit Gott. Wenn wir vom Lob Gottes mitgerissen werden, wenn wir im Gebet versunken sind oder vor dem Altar knien, um Brot und Wein zu empfangen - in solchen Augenblicken spüren wir Gottes Nähe und merken, dass er irgendwie in uns ist und wir in ihm.

Und das ist ja alles richtig. Jawohl, Gott thront über unseren Lobgesängen (Psalm 22,4). Jawohl, Gottes Geist selber betet mit, wenn wir beten, manchmal „mit unaussprechlichem Seufzen“ (Römer 8,26). Jawohl, Christus ist wahrhaftig gegenwärtig, wenn wir seinen Leib und sein Blut empfangen. Doch dies sind keineswegs die einzigen Gelegenheiten, in denen wir Gottes Leben in uns erfahren.

Was geschieht mit dem Strom des Lebens Gottes, wenn wir glauben, dass er auf solche besonderen „heiligen“ Augenblicke beschränkt ist? Er fließt in uns hinein, aber die meiste Zeit fließt er nicht weiter zu unseren Nächsten. Wir mögen in der Abendmahlsliturgie hundertmal beten: „Wenn wir vor deinen Tisch treten, lass uns dies nicht tun, um Trost zu empfangen, aber keine Stärkung, oder Vergebung, aber keine Erneuerung“ – wenn wir unseren Blick nicht, bildlich gesprochen, von Gott wieder ab- und zu unserem Nächsten hinwenden, wird der Fluss der Gaben Gottes in uns zum Stehen kommen und wir werden den Sinn der Stärkung und Erneuerung, die wir durch das Abendmahl empfangen, verpassen. Erst wenn wir unseren Nächsten – unseren Verwandten, Freunden und Bekannten – dienen, öffnet die Schleuse sich und der Strom der Gaben und des Lebens Gottes kann weiterfließen.

Dieser Dienst kann in heiligen Stunden und an heiligen Orten geschehen, wenn die Gemeinde zum Gottesdienst versammelt ist. Alle Glieder

haben geistliche Gaben bekommen, um einander zu dienen, ob nun durch Lehren, Ermahnen, Werke der Barmherzigkeit oder auf andere Weise, wie Gott es will (1. Korinther 12). Aber am stärksten fließen Gottes Gaben zu den anderen, wenn die Gemeinde, nachdem sie sich in Gottes Gegenwart hat aufbauen lassen, wieder auseinanderght und wir wieder zu Hause in unserer Familie oder als Handwerker, Banker, Ärzte, Kellner oder Lehrer an unserer Arbeit sind. Jedes Wort und jede Handlung, jeder Gedanke und jede Geste, sogar der schlichte Akt des Zuhörens kann ein Geschenk und damit ein Echo des Lebens Gottes in uns sein.

Sie sitzen auf dem Sofa, ein Bier oder Wasser in Ihrer Hand, etwas zu knabbern auf dem Tisch, und sehen fern – das ist gewöhnlich. Sie arbeiten bis in die Nacht, nicht um den Lebensunterhalt für Ihre Familie zu verdienen, sondern damit Sie ein größeres Auto in Ihrer Garage stehen haben als Ihr Nachbar – das ist gewöhnlich. Sie stehen von dem Sofa auf, um mit Ihren Kindern zu spielen, oder Sie opfern Ihre Zeit und Kraft, um einem entlassenen Strafgefangenen zu helfen oder einen einsamen älteren Menschen zu besuchen – das ist außergewöhnlich. Warum? Weil Sie geben. Jedes Geschenk zerbricht die Barriere zwischen dem Heiligen und dem Profanen und lässt das Heilige in das Profane hineinströmen. Wo wir schenken, wird das Leben außergewöhnlich, weil durch den Schenkenden Gottes eigenes Geben fließt. ■

Anmerkungen:

- 1 Die Heidelberger Disputation, S. 12
- 2 Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, Calwer Luther-Ausgabe Bd. 2, S. 186
- 3 Ebd., S. 183
- 4 Ebd., S. 187

Aus: Umsonst. Geben und Vergeben in einer gnadenlosen Kultur. Brunnen-Verlag, Gießen 2012, S. 60 ff



Miroslav Volf, geb. in Kroatien, Prof. für systematische Theologie an der Yale-Universität, setzt sich auf Grund seiner Erfahrungen im Balkankrieg für Vergebung, Versöhnung und Gewaltlosigkeit ein.

DIE JAHRESMANNEN

JUNGEN MENSCHEN
IN JESUS CHRISTUS
HEIMAT,
FREUNDSCHAFT
UND RICHTUNG GEBEN



Schluss:

1 Dan Roth, 20, Abitur, Neuried, Hof & Garten, Hausteam, Jugendarbeit: *Ich möchte in diesem Jahr Gottes Führung für mein weiteres Leben erfahren und Vergangenes ablegen. Ich möchte lernen, Gottes Wesenszüge zu erkennen und den Glauben als ein starkes Fundament erfahren.*

2 Serena Blecke: 18, Baccalauréat (Abitur), Ouagadougou, Burkina Faso, Hausteam, Internationales Café: *Ich möchte Orientierung und Perspektive bekommen, sowohl für die Zukunft als auch für den Alltag.*

3 David Sautter, 19, Abitur, Trier, Schlossgelände, Jugendarbeit: *Ich möchte dieses Jahr nutzen, um meine Persönlichkeit besser kennenzulernen und um den Ort zu finden, an dem ich meine Stärken und Gaben für Gott einsetzen und ihm damit dienen kann.*

4 Lara Schäfer, 18, Abitur, Sankt Augustin, Erfahrungsfeld, Hausteam: *Ich möchte in diesem Jahr neue Perspektiven entdecken, um Orientierung für meine Zukunft zu finden und meinen persönlichen Fragen von anderen Standpunkten zu begegnen.*

CHAFT 2015 / 2016

Wir laden junge Menschen zum gemeinsamen Leben in unsere Kommunität ein – meist im Rahmen eines Freiwilligen Sozialen Jahrs (FSJ) oder eines Bundesfreiwilligendienstes (BFD). Im täglichen Miteinander wird verantwortliches und dynamisches Christsein eingeübt und gefördert, Gäste verschiedenen Alters und konfessioneller und kultureller Prägung können mitleben.



Frage: „Was für persönliche Veränderungen sollen dir in diesem Jahr zuteilwerden?“



5

6

7

8

REZ:

5 Helene Oettel, 19, Abitur, Pobershau, Hausteam, Jugendarbeit: *Ich wünsche mir für dieses Jahr, mich selbst, andere und Gott besser kennenzulernen und bleibende Beziehungen aufzubauen. Außerdem hoffe ich auf wegweisende Erfahrungen.*

6 Marie Lauter, 19, Fachhochschulreife, Oranienburg, Hausteam, Jugendarbeit: *In diesem Jahr möchte ich die Beziehung zu Jesus vertiefen und Klarheit über meine berufliche Zukunft bekommen.*

7 Rebekka Hoppstädter, 20, Abitur, Aue, Schreinerei, Hausteam: *Ich wünsche mir in diesem Jahr, dass ich immer mehr so werde, wie Gott mich gedacht hat. Dazu gehört, dass ich mich einfach traue, authentisch zu leben.*

8 Anja Ascherl, 19, Abitur, Kirchheim b. München, Hausteam, Verwaltungsbüro, Internationales Café: *Ich möchte in diesem Jahr meine Stärken neu entdecken und selbstbewusster werden. Ebenfalls wichtig ist mir, meine Beziehung zu Gott zu intensivieren.*

Gesellschaftlich handeln ...



Das religionspädagogische Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg ist ein generationenübergreifender Ausflugs- und Lernort in der geschichtsträchtigen Burganlage mit interaktiven Stationen für einen kreativen Zugang zu Lebens- und Glaubens Themen.





Das pädagogische und organisatorische Team findet sich auch als Lebensgruppe auf dem Schloss zusammen, um die Schloss- und Burganlage mit Leben zu füllen.

Das Schlosscafé ist ein beliebtes Ausflugsziel für Wanderlustige. Auf dem weitläufigen Schlossgelände und in allen Zentren und Häusern der Gemeinschaft ist ein fleißiges Handwerker-Team im Einsatz.



1 Ralf Nölling, Koordinator für das Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg, und **Marsha**, Gottesdienstteam, mit **Rahel** (11), **Joel** (10) und **Aaron** (7) leben auf dem Schloss. **2 Simon Heymann** ergänzt das Team vom Erfahrungsfeld und der Architektur. **Judith** ist Familienfrau, zu ihnen gehört **Lukas** (2) und ganz frisch **Luise** (0). **3 Ute Paul** leitet die pädagogische Arbeit im Erfahrungsfeld, **Frank**, Pastor, koordiniert unsere Partnerprojekte weltweit. **4 Matthias Casties**, pädagogische Mitarbeiter auf dem Erfahrungsfeld, gestaltet mit **Christine** und ihren Kindern **Marius** (14) und **Marissa** (11) das Familien- und Gemeinschaftsleben auf dem Schloss. **5 Bernhard Schad** ist technischer Allrounder, und **Gerlind** koordiniert das Zusammenleben der Freiwilligen auf dem Schloss, mit **Helen** (18) und **Dominik** (13) **6 Thomas Wagner**, Zimmerermeister, Arbeitsleiter im Schlossareal, und **Dorothea** mit **Mareike** (19) und **Lasse** (17) **7 Katja Boller** ist via Costa Rica aus der Schweiz zu uns gekommen und betreut die Schlossküche und das Hausteam. **8 Christine Baum**, Backstube **9 Erika Stocker**, Schlosscafé **10 Reinhard Westerfeld**, Schreiner, und **Heike** mit **Simon Lukas** (7)

Christuszentriert leben ...

Wir suchen regelmäßig Zeiten der Stille und des Gebets und lassen unser Leben von einem gemeinsamen geistlichen Rhythmus prägen. Der Zyklus des Kirchenjahres ist uns ebenso wichtig wie die Feste des Alltags.



1



2



3



4

1 Klaus Sperr koordiniert als Pastor das geistlich-liturgische Leben der Gemeinschaft und verstärkt das Redaktionsteam. **Heidi** betreut Gäste, vor allem Auszeitgäste. **2 Frank Dangmann**, Haustechnik und Hausvater, und **Hanne**, Priorat, mit **Claudio** (17) und **Linus** (14) teilen ihr Leben mit der Jahresmannschaft in der Scheffelstraße **3 Ursula Räder**, Priorat, Bibliothek und Tagungsarbeit, koordiniert das Gespräch unter den zölibatär Lebenden in der OJC-Gemeinschaft **4 Hermann Klenk**, Planung Mehrgenerationenhaus, Gottesdienstteam, und **Friederike**, Seelsorgerin und Referentin. **5 Claudia Groll**, Gästehaus Tannenhof **6 Ute Timmermann**, Schlosscafé und Teamverstärkung **7 Dierk und Ursula Hein** leben in Hamburg und unterstützen ihre kranke Tochter Birgit und deren Familie im Alltag. **8 Mitsch Fliedner** bleibt ein weiteres Jahr und arbeitet in Redaktion und Versand. **Manuel Delesky**, Holztechniker aus Gönningen, teilt mit ihm die Wohnung und arbeitet in der Schreinerei. **9 Michael Völzke**, Schreiner, und **Sabrina**, Familienfrau und Gottesdienstteam, mit **Jacob** (2) und **Klara** (1).



Im geschwisterlichen Miteinander gestalten wir Gleichheit und Unterschiedlichkeit der Lebensstände, der Lebensalter und der konfessionellen Prägungen unter uns.





Schöpferisch denken ...

Mit den Zeitschriften Salzkorn, Brennpunkt Seelsorge und Bulletin, in Print und online, informieren wir über unsere Arbeit und greifen aktuelle Themen differenziert auf.

1 Konstantin Mascher, Prior und Redaktionschef, mit **Daniela**, OJC-Insight, und **Elena** (12), **Benedikt** (11), **Mirjam** (7), und **Arthur** (4). **2 Írisz Sipos**, Redaktion **3 Birte Undeutsch**, Redaktion **4 Angela Ludwig**, Redaktion und Assoziiertenbegleitung **5 Cornelia Geister**, Redaktion **6 Gerd Epting**, Leitungsbüro und Koordinierung, und **Hanna**, Musikteam und FSJ-Begleitung, mit **Nathanael** (12), **Elias** (9) und **Clara** (7)





Die Mitarbeiter des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft forschen zu Fragen der Anthropologie, Identitätsentwicklung, der Sexualethik und Ehe und Familie. Das DIJG steht im Austausch mit internationalen Partnern, Netzwerken und Universitäten.

7



8



9



10



11



12



13



14

7 **Jepp Rasmussen**, Institut und Presse, und **Rahel** mit **Noah** (7), **Alma** (5) und **Naomi** (3) 8 **Ralph** und **Elke Pechmann**, Mitarbeiter im Institut 9 **Rudolf J. M.** und **Renate Böhm** sind Hauseltern und seelsorgerliche Begleiter für viele in Greifswald 10 **Dr. Christl R. Vonholdt**, Leiterin des Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft 11 **Marion Gebert**, Institutsbüro 12 **Maria Kaißling** leitet die Greifswalder OJC-Zelle und gibt den Brennpunkt Seelsorge heraus. 13 **Rebekka Havemann** verstärkt das Seelsorgeteam 14 **Michael Freese**, Hausmeister im Haus der Hoffnung 15 **Familie Schneider** ist im Juli nach Greifswald gezogen und verstärkt das Team im Haus der Hoffnung. **Daniel** und **Carolin**, mit **Flinn** (11), **Lina** (9) und **Levi** (4)



Greifswald

Das Team für Biblische Seelsorge im Haus der Hoffnung in Greifswald führt regelmäßig Grund- und Aufbaukurse in Seelsorge und geistlicher Begleitung für Mitarbeiter in Kirche und Gemeinden durch.

15

Gastfreundschaft leben ...



1



2



3



4



5

Zur Durchführung unserer Aufgaben betreiben wir mehrere Gästehäuser und ein öffentliches Café. Das Reichelsheimer Europäische Jugendzentrum (REZ) engagiert sich mit Jugendgruppenarbeit und interkulturellen, ökumenischen Jugendcamps.

1 Günter Belz, Schatzmeister, und **Christa** sind die Hauseltern im Jugendzentrum und begleiten die FSJler. **2 Erich Schneider**, Steinbildhauer und **Anne**, Hauswirtschaftsleiterin. Sie ist unser Joker bei Großveranstaltungen. **3 Elisabeth Windemuth**, Gästehäuser **4 Jürgen und Christa Gatter** suchen eine Neuorientierung. Während ihrer Auszeit helfen sie in Häusern und Gärten, wo immer sie gebraucht werden. **5 Günther Gallinat**, Hausmeister im REZ



1



2



3



4

... Haushalterschaft üben

Teilen heißt für uns, Anteil zu geben an unserem Leben, unserer Zeit, unserem Geld, unserer Erfahrung und unserem Glauben



5



6



7



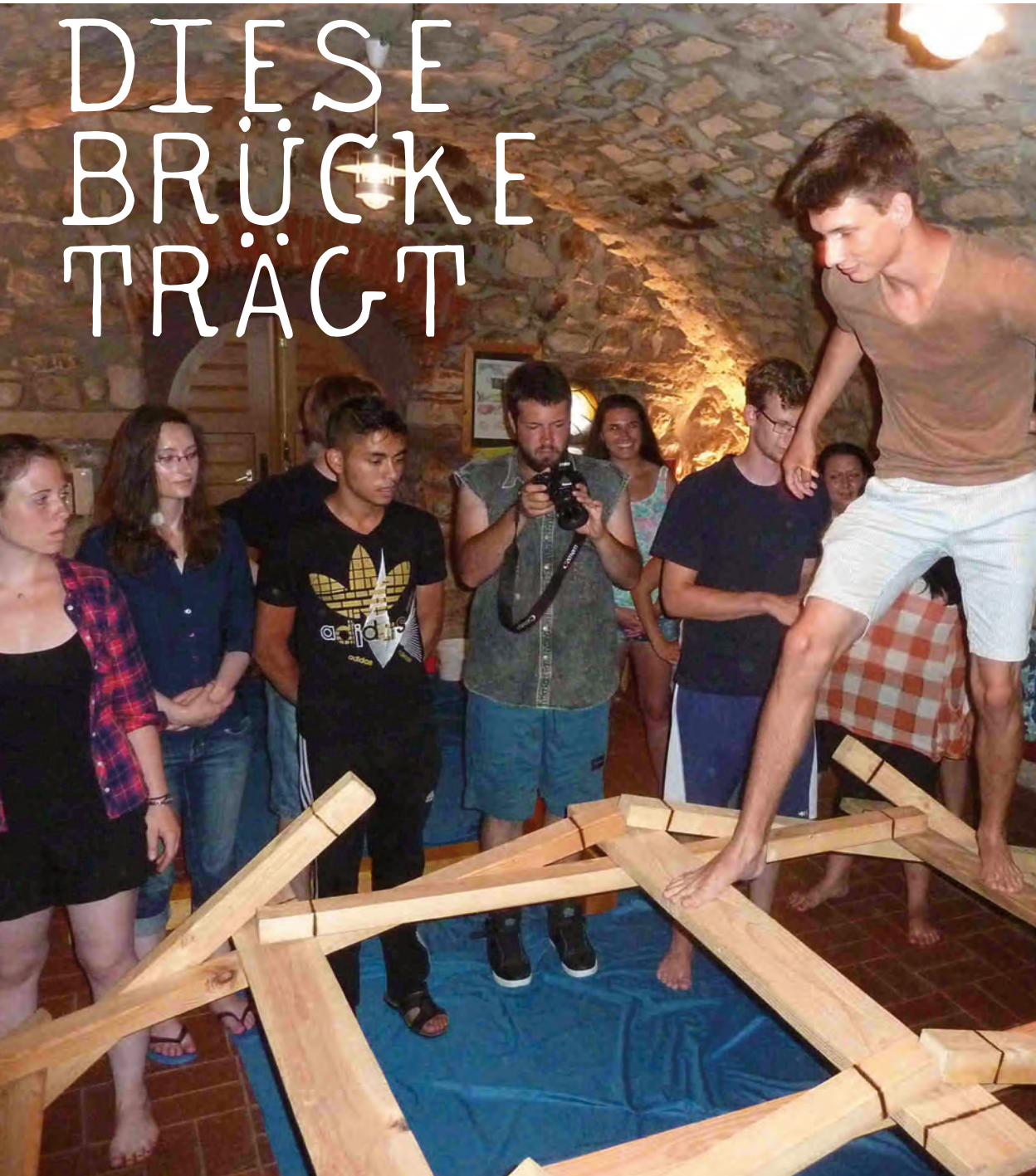
8

1 **Michael Neubert** ist Leiter der Buchhaltung mit **Elisabeth**, Musikteam und Mitarbeit im REZ, mit **Clara** (11) und **Paul** (7). 2 **Michael Wolf** ist Geschäftsführer der OJC, **Monika** organisiert die OJC-Veranstaltungen und leitet das Gästehaus im REZ 3 **Dorothea Jehle** leitet den Versand 4 **Jochen Hammer**, ojcos-stiftung, und **Sieglinde**, Buchhaltung 5 **Ite Zimmerer**, im aktiven Ruhestand 6 **Evelyn Hoffmann**, Versand 7 **Antje Vollbrecht**, Lohn- und Personalbuchhaltung 8 **Heike Kirsten-Hübner**, Buchhaltung 9 **Alexander Löwen**, IT-Administrator



9

DIESE BRÜCKE TRÄGT





INTERKULTURELLE BEGEGNUNG IN REICHELSHHEIM

VON TABITA STEGEN

Schon länger wartete ich gespannt auf das Begegnungscamp. Ich stellte es mir wunderbar vor: das tägliche Gemisch von vier, fünf Sprachen, sich in größeren Gruppen kennenlernen und viel Tanz und Musik – wie in vielen Jahren meines Lebens. Ich wuchs als Tochter einer Missionarsfamilie in Mnenya und

Kondo, Tansania, und in Nairobi, Kenia, auf. In der amerikanischen Missionsschule war Multikulturalität an der Tagesordnung. Mein Freiwilligenjahr in der OJC war das erste, das ich in der Heimat, aber unter Fremden verbrachte. So war mir vieles hier ungewohnt und ich musste mir meine eigene „deutsche Seite“ neu erschließen.

Wir zogen ins Gästehaus des Jugendzentrums, um dort mit allen vier Gruppen die gemeinsamen zwei Wochen zu verbringen. Zuerst reiste das FSJ-Team aus Selbitz an, das wir bereits von den Seminarwochen kannten. Wir starteten gleich mit einer Party, weil einer von ihnen Geburtstag hatte, und erwarteten gemeinsam „unsere“ ausländischen Gäste: vier junge Männer von „Light in the Darkness“ in Varna am Schwarzen Meer – in Begleitung der Deutsch-Bulgarin Veronika, die uns für die Zeit des Camps als Übersetzerin half. Elias und Batscho waren bereits beim Begegnungscamp 2013 dabei gewesen, die Brüder Mihail und Emanuel kamen neu hinzu. Das ungarische Team kannten wir überhaupt nicht. Sie kommen aus unterschiedlichen Gegenden und engagieren sich in der Roma-Mission der Reformierten Kirche. Szabina, Brigitta, Vivien, Krisztian, Ruben und Balázs sind selbst Roma; Edina arbeitet unter Roma und fühlt sich dort ganz zu Hause. Wie sich bald herausstellte, kannten sich nicht alle, sondern hatten sich für diese Begegnung als Team formiert. Jeder brachte also andere Erwartungen mit.

Damit waren sie in guter Gesellschaft, denn wir alle hatten damit zu tun, uns zu sortieren und unsere Vorstellungen mit den Realitäten des Camps abzugleichen. Als mich die Redaktion im Vorfeld bat, Eindrücke zu notieren und einen Bericht für das Salzkorn zu verfassen, meinte ich, das sei kein Problem. Ich schreibe doch regelmäßig und gerne Tagebuch! Als ich mich aber nach dem Camp hinsetzte, wusste ich gar nicht, wo ich anfangen sollte – und wie?! So viele Erlebnisse in unterschiedlichster Fassung; so viele Worte, so viele Sprachen, Gesten, Eindrücke, Schicksale! Das In-Worte-Fassen fiel mir schwerer als sonst. Als ich endlich darauf lostippte, kam es zunächst als



Gedicht

Abends beim Feuerschein – die Nacht ist noch lau.
 So könnt es immer sein – so, ganz genau.
 Zusammen sitzen – reden, singen, lachen;
 Zusammen schwitzen – arbeiten, ruhen, wachen;
 Zwei volle Wochen – füreinander da sein;
 Zwei Worte gesprochen – voreinander wahr sein;
 Sich öffnen ein Stück – vor dem noch Fremden,
 Spüren das Glück – geteilter Hemden.

Morgens im Gebet – noch ein wenig im Schlaf.
 Einer neben dem nächsten steht – halb im Schlaf.
 Gemeinsam Gebete sprechen – jeder, was ihm frommt.
 Vokabeln radebrechen – jeder, wie es kommt.
 Zusammen am Mittagstisch – Geschichten austauschen;
 Zusammen jeden Tag frisch – ein Sprachgewirrrauschen;
 Zusammen bestehen – die „Kämpfe“ mit Kommuni-
 zieren;
 Entspannen und gehen – Spaß beim Musizieren.

Mittags im Schatten – die Sonne brennt heiß.
 Wo bleiben die Matten? – Es rinnt uns der Schweiß.
 Doch ist man zusammen – und hat so viel Freude;
 Schweißst das zusammen – so viele Leute;
 Zwei volle Wochen – so schnell vorbei;
 Zwei Wort nur gesprochen – dass es so sei;
 Geöffnet ein Stück – vorm ändern sein Herz;
 Gespürt sehr viel Glück – und nun Abschiedsschmerz.

So trennen sich Wege – hier Tschüss und da Ciao.
 Und Kontaktpflege? – Dass man doch daran bau!
 Die Zukunft ungewiss – wer weiß es genau?
 Was Gott zusammenwarf – wird zeigen sich. Schau!

Ja, genau so war es: Der Fokus lag auf dem G wie
 Gemeinschaft – und wie

Gebet und Gesang

Wir begannen morgens in der Regel mit einem
 viertelstündigen Morgengebet. Obwohl das keine
 Pflicht, sondern ausdrücklich ein Angebot war,
 kamen wir alle recht regelmäßig. Wir schätzten
 und wünschten die Gemeinschaft miteinander und
 mit Gott – eine gute Grundlage für den langen Tag.
 Morgengebet wie auch das Mittagsgebet wurde ab-
 wechselnd von den Länderteams geleitet. So gaben
 wir einander auch Anteil an unserer jeweiligen
 Art zu beten und Gott zu loben. Das Singen war
 ein weiterer zentraler Anknüpfungspunkt. Es dauerte
 nicht lange, bis ungarische, bulgarische, englische

und deutsche Lobpreislieder in den verschiedenen
 Konstellationen zu jeder Zeit überall erschallten.

Gestaltung und Gespräch

Seminareinheiten mit Kommunikationsübungen
 zum gegenseitigen Kennenlernen und Teamarbeit
 wechselten sich mit den Arbeitseinsätzen auf dem
 OJC-Gelände sowie auf öffentlichen Plätzen der
 Gemeinde Reichelsheim ab. Jeden Morgen wurde
 ein dreisprachiger Tagesplan erstellt – schon allein
 das war eine Herausforderung! Anfangs war da
 noch diese Unsicherheit: Wie sollen bzw. können
 wir uns überhaupt verständigen? Deutsch und
 Englisch von unserer Seite, Ungarisch und Bulga-
 risch – darauf wurden wir „vorbereitet“ und hatten
 die nötigsten Vokabeln auf kleinen Zetteln, aber
 auch Türkisch vonseiten der Roma aus Varna, und
 immer wieder ein wenig Romanes. Verständigung
 schien schier unmöglich!

Gelächter

Doch wir merkten bald, welche Kommunikati-
 onsmittel am nützlichsten sind. Verständigung
 geschieht in der Aktion – beim Spielen und Ar-
 beiten; mit Gestikulieren gelang es ab und zu, aber
 das Wichtigste war das Lachen! Wir lachten über
 Übersetzungsversuche, über unsere Bemühun-
 gen, die fremden Worte richtig auszusprechen,
 über Missverständnisse, (Wort-)Witze und deren
 Erklärung in einer anderen Sprache; aber auch
 beim Fußballspielen und Tricks-Nachahmen, in
 der Spülküche und auf dem Bau.

Gedenken, Geschichten

Auch das Weinen hatte seinen Platz. Bei den Er-
 zählenden zum Beispiel, die besonders kostbar
 waren. Je eine der Gruppen durfte sich vorstellen.
 Persönlich und authentisch konnten wir einander
 Einblick geben in das, was unsere Herzen beson-
 ders bewegte: Unsere Erlebnisse und Hoffnungen,



der Auftrag unserer Gemeinschaften – das, wofür wir uns einsetzen. Wir merkten, wie eng eigene Erfahrungen aus der Kindheit, positive wie negative, die Leidenschaft einer Person prägten. Lachen und Weinen waren bei der Arbeit und in der Freizeit gleichermaßen wichtig. Auf Ausflügen in die Natur, bei der Stadt-Besichtigung, ja selbst beim Gang durch die Dokumentationsstätte des Roma-Holocausts in Heidelberg waren sie ein Signal der Verbundenheit und Anteilnahme.

Geduld, Geduld, Geduld!

Durch die Erzählabende haben sich für uns auch einige Rätsel gelöst. Zum Beispiel die entschiedene Abstinenz der Männer aus Varna. In ihren Clans richtet der Alkohol furchtbare Verwüstung an, deshalb ist es für getaufte Christen ein wichtiges Zeichen, ihre Freiheit vom Alkohol auch durch den völligen Verzicht zu bezeugen. Das zu hören, hat unsere Befangenheit ebenso aufgelöst wie das Befremden bei den Ungarn, die das anfangs als „gesetzlich“ zurückwiesen. Wir lernten auch, die Distanziertheit dessen zu verstehen, der einen Teil seines Lebens auf der Straße verbracht hatte; und ebenso das uns übertrieben scheinende „Kuschelbedürfnis“ dessen, der in Kinderheimen gelebt und gelernt hatte, sich die lebensnotwendigen Streicheleinheiten „abzuholen“.

Gegensätze

Wir staunten, wie unterschiedlich die Gäste waren. Wir konnten Unverständliches ansprechen: Wieso macht ihr das so? Wie sieht das Zuhause einer Roma-Familie aus? Die Bulgaren brauchten Zeit, um aufzutauen, nicht nur, weil sie weder deutsch noch englisch sprachen, auch weil der Umgang zwischen den Geschlechtern in ihrer Welt längst nicht so locker ist wie bei uns. Ich merkte bald, dass sie Frauen nur gewisse Begegnungen erlaubten. Dafür freundeten sie sich mit zwei von unseren Freiwilligen an und pflegten mit ihnen eine beson-

dere Nähe. Die harte körperliche Arbeit nahmen sie sehr sportlich und hätten gern noch Überstunden gemacht; Arbeit im Freien und auf dem Lande, das gibt es bei ihnen im Großstadtgetto nicht. Die Ungarn, die mehr auf die Seminare erpicht waren, suchten vor allem die thematische Herausforderung und die schattigen Plätze. Sie fanden es eher öde, mit Hacke, Schaufel und Pinsel in der Gluthitze zu hantieren – das könnten sie auch zu Hause, meinten sie. Dafür waren sie sehr gesellig und konnten gar nicht genug von Austausch und Gespräch bekommen. Richtig gemischt haben sich diese beiden Gruppen vor allem beim Fußball, beim Tanzen und Singen im Hof des Jugendzentrums – da fand jeder einen Platz!

Gespür

Das Wichtigste, was ich aus dieser Begegnung mitnehme, sind drei Erkenntnisse:

- Nonverbale Kommunikation klappt nicht nur, sondern ist auch sehr bereichernd und berührend.
- Aus offener Begegnung erwächst Freundschaft. Ich habe mir vorgenommen, zweien meiner neuen Freunde regelmäßig zu schreiben und wenn möglich, sie irgendwann zu besuchen.
- Das Klären der Grenzen, auch mit wenigen bis keinen Worten, ist ein Zeichen der Achtsamkeit. Offenheit und Verletzlichkeit brauchen einen guten Rahmen. Weil sich alle an die Regeln hielten, war es gar nicht so schwer. Die wohlthuende Atmosphäre von Verständnis und Zuneigung wird mich noch lange wärmen!

Geschenk

Am Ende waren wir uns so nah, als kennten wir uns ewig. Ich fühlte mich wie „daheim“ und war in diesem kulturellen und sprachlichen Durcheinander ganz bei mir. Das Camp war ein einziges Geschenk: Die pralle Gemeinschaft genießen, dabei aber auch Zeit für mich finden – und so viele Menschen- und Gottes-Begegnungen, dass ich noch Jahre davon zehren kann. ■

Tabita Stegen, 19, aufgewachsen in Kenia und Tansania, gehörte zur Jahresmannschaft 2014/15. Heute studiert sie Afrikanistik und Koreanistik in Hamburg.

Unsere Stunde kommt noch!

EIN JUNGER UNGARISCHER ROMA
MACHT HOFFNUNG

AUFGEZEICHNET VON
KRISZTINA BALOGH

„**M**ein Leben war bis zu meinem zehnten Lebensjahr ein einziges Leiden. Ich wusste, ich will das nicht, möchte ausbrechen, anders leben,“ – so begann Krisztián Lakatos am Ungarn-Abend im interkulturellen Begegnungscamp der OJC. Mit den gleichen Worten begann er wenige Wochen später auch das Gespräch mit Krisztina Balogh, die ihn über sein Engagement in der Roma-Mission der Reformierten Kirche in Ungarn befragte. Hier also das ermutigende Zeugnis eines jungen Mannes, der uns ein Freund und Bruder geworden ist.

Krisztián ist 27 Jahre alt, lebt heute in Bodaszőlő in Südungarn und ist Roma. Sein Vater hatte die Familie verlassen, als er drei Jahre alt war. Seine Mutter musste ihn und weitere vier Kinder unter sehr schwierigen Umständen durchbringen. „Die Siedlung Nagy-Sándor bei Debrecen war wie ein Getto. Drei Reihen Häuser, in allen wohnten Roma. Es gab weder Wasser noch Licht, dafür scharenweise Ratten und rund um die Siedlung viel Müll.“ Von hier aus besuchte Krisztián die Schule und kümmerte sich außerdem um die jüngeren Geschwister. Mit elf Jahren lernte er Gott kennen. „Ich begann damals zum Gottesdienst zu gehen – alleine. Die Kirche lag eine halbe Stunde Fußmarsch von zu Hause entfernt. Weil ich zunehmend das Gefühl hatte, die anderen fänden es unangenehm, dass ein Zigeuner in der Kirchenbank sitzt, blieb ich nach einer Weile weg. Die Pfarrerin besuchte mich eines Tages in der Siedlung und ermutigte mich, dranzubleiben. Es täte mir bestimmt gut! Bald darauf wurde ich



Tabita Stegen und Krisztián Lakatos

regelmäßiger Besucher der Gemeinde der Roma-Mission unseres Kirchenkreises.“

Währenddessen häuften sich die Probleme zu Hause. Als die Großmutter erkrankte, musste Krisztián ganz allein für seine Geschwister sorgen. In der Klasse wurde er wegen seiner Herkunft gehänselt. „Ich habe viel Gemeinheit erlebt. Es war so unerträglich, dass ich mich oft stundenlang auf dem Klo versteckte oder Krankheit vortäuschte, um nicht zum Unterricht gehen zu müssen. Nicht, weil ich nicht lernen wollte, sondern weil ich mir als uncool vorkam und ständig dem Spott der anderen Jungs ausgesetzt war. Ich hatte keine Markenklamotten. Wir heizten mit einem Holzofen und meine frisch gewaschenen Kleider rochen immer nach Rauch.“

Irgendwann war das Maß voll, Krisztián gab auf, er hatte in dieser Welt nichts verloren. „Ich besuchte zwar noch den Gottesdienst, war aber so ermattet von den inneren Kämpfen, dass ich mit Gott haderte: Wie kannst du, wenn es dich gibt, so viel Leiden zulassen? Ich fühlte mich von ihm im Stich gelassen. Mit vierzehn versuchte ich, mich zu erhängen. Aber der Ast brach ab.“ Trotz der ungeheuren Leere, die er nach seinem Selbstmordversuch empfand, ging er weiterhin in die Gemeinde. „An diesem Ort fühlte ich mich angenommen, geliebt und umsorgt. Heute danke ich Gott für diese Menschen, die immer zu mir hielten, auch wenn ich in Schwierigkeiten war. Inzwischen sind Gott und die Gemeinde für mich wie ein Zufluchtsort, wo ich mit meinen Prob-

lemen landen kann.“ In den folgenden Jahren gab es auch Rückschläge. „Als Teenager dachte ich irgendwann, ich müsste werden wie die, die mich quälen. Ich blieb von Gottesdienst fern und begann, mich richtig gemein zu verhalten. Was man mir antat, gab ich eins zu eins zurück. In der Tiefe aber litt ich zunehmend darunter.“ Kurz vor seinem achtzehnten Geburtstag geriet Krisztián in eine tiefe Krise. „Es wurde unerträglich. Meine Mutter konnte nicht für uns da sein, ich war mit den Geschwistern überfordert, fühlte mich einsam und wollte nicht mehr leben. Ich schluckte eine Menge Pillen und betrank mich. Just in diesem Zustand erreichte mich ein Freund, ein Theologiestudent, am Telefon. Ich erzählte ihm, wie es um mich steht. Er verwickelte mich so lange in ein Gespräch, bis er bei mir eintraf und mir helfen konnte. Gott hatte seinen Diener geschickt, damit ich am Leben bleibe!“

Krisztián war jetzt überzeugt, dass Gott noch Pläne mit ihm hatte, und schöpfte neue Hoffnung. In der Berufsschule gelang schließlich der Durchbruch. „Ich bekam hervorragende Noten und erlernte den Beruf des Kochs. In meiner Siedlung fragten viele skeptisch, ob sich die Anstrengung lohne; als Roma hätte ich eh keine Chance. Ich aber erwiderte, dass ich aus diesem Kreislauf ausbrechen will und ich überzeugt bin, dass Gott mir dabei helfen wird.“

Es war die Gemeinschaft, die ihn immer wieder aus dem Sumpf herauszog. „Sie ist zu einem Teil meines Lebens geworden. Über die Gemeinde komme ich viel in Ungarn rum. Ich durfte auch nach Deutschland, nach Rumänien und in die Slowakei reisen, um mir ein Bild vom Leben der Roma anderswo zu machen. Nach dem Abitur werde ich Soziale Arbeit studieren und mit Kindern aus benachteiligten Schichten arbeiten und ihnen Hoffnung machen: Man kann es auch von sehr tief unten schaffen! Ich will ihnen erzählen, dass sie nicht alleine sind, dass jemand für sie da ist, wenn die Not groß wird. Ich hatte nie einen Vater, aber ich bin ganz sicher, dass ich einen habe, dem ich alles anvertrauen kann, und das ist Gott.“

Eine große Ermutigung war für ihn das interkulturelle Begegnungscamp in Reichelsheim, wo er mit sechs Landsleuten, ebenfalls Roma, zehn Tage mit sechzehn Deutschen und vier bulgarischen

Roma verbrachte. „Die gemeinsamen Tage haben mir noch mal die Augen dafür geöffnet, dass es nicht nur um mich geht, um meine Qualifikation, sondern um uns alle. Darum, meinem Volk beizustehen, Hoffnung weiterzugeben. Die Hingabe in Gemeinschaft stärkt uns, während die Angst, zu kurz zu kommen, sehr zerstörerisch ist. Wir haben doch Gottes Zusage, dass Er sorgt, wenn wir bereit sind, uns zu investieren! Und wir müssen nicht allein durchs Leben gehen. Ich habe viele wunderbare Eindrücke von dort mitgebracht und echte Freundschaft, Zuwendung erfahren. Das hat mich sehr gestärkt.“

Krisztián und seine Geschwister unterstützen einander beim Lernen. Sie wollen weiterkommen. „In meiner Familie hatte bisher niemand einen Schulabschluss. Nun habe ich eine abgeschlossene Berufsausbildung als Koch und besuche das Abendgymnasium. Ein Bruder ist Meisterfriseur, die Schwester lernt in der Gastronomie, ein anderer Bruder wird Polizist. Wir motivieren uns gegenseitig. Und zugegeben, ich bin streng mit ihnen, denn nur so kommt man zu was – ohne Bildung gelten wir gar nichts.“

Krisztián sieht sich als einen Überlebenden. Noch längst ist nicht alles, wie es sein soll. Er beschreibt seine Situation wie den Versuch, aus einem Vogelkäfig auszubrechen und dabei anderen zu helfen, um die eigene Not nicht sehen zu müssen. Aber er weiß: Gott selbst kümmert sich um seine Seele, rund um die Uhr. Während er früher oft Hass für die Roma empfand und ihnen die Schuld daran gab, Außenseiter zu sein, kann Krisztián heute zu seiner Herkunft stehen und engagiert sich in der reformierten Zigeunermission.

„Ich mache viel im Ehrenamt und gebe das, was ich empfangen habe, weiter, indem ich denen helfe, die selbst in Not sind. Nach meinem Diplom möchte ich mit anderen Roma eine Organisation gründen, um mittellosen Kindern bei ihrer Schul- und Berufsausbildung zu helfen. Wir Roma müssen im Beruf und in der Öffentlichkeit weit mehr als die anderen leisten, um Anerkennung zu finden. Es ist ein steiniger Weg, aber unsere Stunde kommt noch!“

Aus dem Ungarischen übertragen mit freundlicher Genehmigung von Krisztina Balogh.

Quelle: <http://ciganymisszio.reformatus.hu/v/465/>

WIE JESUS UNS LEHRT,
NICHT NUR DIE
HERZENSTÜR
ZU ÖFFNEN

VON KOSTA MILKOV

ANGSTFREI GASTFREI

Vor einem Monat verbrachte ich einige Tage in Oxford. Auf dem Weg zum Sonntagsgottesdienst trat ich in die Keble-Kapelle, in der sich das Originalbild „Licht der Welt“ von Holman Hunt befindet. Im Licht der Scheinwerfer betrachtete ich die Gestalt Jesu, wie er an eine Tür ohne Klinke klopft. Ich kenne sowohl die Vorgeschichte des Bildes als auch den Vers aus der Offenbarung, der Hunt inspiriert hatte: *Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und sie öffnet, zu dem kehre ich ein und werde mit ihm speisen und er mit mir* (Off. 3,20). Die Worte sind an die Kirche der Endzeit gerichtet, sie folgen den sieben warnenden Sendschreiben an die Gemeinden Kleinasiens.

Abraham und die Orientalen

In der beschaulichen Einsamkeit der Kapelle sann ich über die Worte und das Bild nach. War ich doch selbst blind, taub und zu armselig und träge, um auf das Klopfen Jesu an meiner Herzenstür zu reagieren. Meine Gedanken wanderten von mir selbst zu den Dingen, die uns alle bewegen, insbesondere die eskalierende Flüchtlingskrise infolge der Gewalt im Nahen Osten und Nordafrika. Der

europäische Kontinent heißt die Flut der um ihr Leben fliehenden Schutzsuchenden nicht eben willkommen. Es geht in den Debatten meist darum, welche Gefahr von dieser Menschenmenge, in der Mehrzahl Muslime, für das demokratische Europa und seine jüdisch-christlichen Werte ausgeht. Wäre doch wenigstens die Kirche bereit, dachte ich bei mir, Jesu Aufforderung zu folgen und ihre Herzenstür zu öffnen!

Mein Blick wanderte vom berühmten Original zur Kopie eines anderen berühmten Bildes, zu Rubljows Dreifaltigkeitsikone. Rembrandt nannte dieses Sujet einst „Abraham bewirte die Engel“. Ich betrachtete Vater, Sohn und Heiligen Geist mit den Augen Rubljows, wie sie sich an der Gastfreundschaft Abrahams erfreuen. Es traf mich tief, dass Abraham sie als drei Orientalen wahrnahm und sie nach dortiger Sitte bewirtete.

Die beiden Gemälde fügten sich für mich zu einem starken Gleichnis für das, was der Kirche geboten ist. Ihre Glieder sollen dem Anklopfen Jesu folgen und öffnen, damit er eintreten und das Agape-Mahl mit ihnen halten kann. Tun sie das, wird sich ihre kleine Tischgemeinschaft weiten und Menschen werden bei ihnen Einlass finden, so wie die drei geheimnisvollen Gäste bei Abraham.



Eine unerhörte Interaktion der Liebe

Das brachte mir die Opferung Isaaks ins Gedächtnis. Wie unerträglich schmerzvoll, ja absurd muss es Abraham vorgekommen sein. Nur wenige Zeilen vor dieser Szene wird ihm und Sarah das ersehnte Kind versprochen. Was soll also die Forderung, Isaak zu opfern? Sie bedeutet, dass Gottes Liebe zu Abraham sich nicht in ethischen und moralischen Forderungen erschöpft, sondern den Ruf in einen Bund, eine Bundesbeziehung darstellt, der von einer hingebungsvollen, Gemeinschaft stiftenden Liebestat besiegelt werden muss. Die Theologen Keil und Delitzsch deuten in ihrem richtungsweisenden Kommentar die prekäre Situation des Abraham als Aufforderung, seine Liebe zu dem Sohn, seinem Fleisch und Blut, zu reinigen und in ihm einzig und allein ein Liebesgeschenk zu sehen: das Eigentum Gottes, das ihm mit der Auflage anvertraut wurde, es jederzeit bereitwillig wieder an Gott auszuhändigen.

Der Genesistext berichtet, dass Abraham bei der Opfervorbereitung jede kleine Vorgabe genau ausführt, ohne sein Handeln an Spekulationen auszurichten, was gemeint sein könnte. Er tut, was ihm aufgetragen ist. Seine Umsicht mag ein Hinweis darauf sein, dass er Raum für Gottes Intervenieren lässt. Er gehorcht ohne Hast, horchend auf das, was Gott gebietet. Er weiß, was auch immer geschieht, für Isaaks und seinen Gottesdienst wird „Gott selbst sorgen“. Wie er einst darauf vertraute, dass Gott Sarah und ihm über alles menschliche Verstehen noch einen Sohn schenken wird, glaubt er nun fest, dass Gott seine Verheißung über sein oder Isaaks Verstehen, über alles menschliche Rationalisieren hinaus erfüllen wird. Und so vernimmt er, nachdem er alle Vorbereitung getroffen hat, in der Stimme des Engels „Höre!“ Gottes Reden, und wieder wartet er auf Anweisung – und erhält sie. Das ist ein Moment des Handelns in gegenseitiger Liebe. Abraham weiß, dass Gottes Verheißung nicht an Vorleistung geknüpft ist und Gott ihn auch liebt, wenn er scheitert. Gott hat ja bereits aus reiner Liebe gehandelt! Und nun freut er sich mit Abraham, dass das Lieben obsiegt.

Liebe ohne Furcht

In Anbetung und Hingabe erfüllt sich die Liebeshandlung – und genau das meint Eucharistie: Dank und Gemeinschaft mit Gott, gegründet in der Hingabe, die von Gott ausgeht und auf die der Mensch Antwort gibt. Abraham nennt den Ort *Jahwe Jireh* – Gott sorgt. Namensgebungen sind im AT besondere rituelle Handlungen, die einen Menschen oder ein Ereignis charakterisieren. *Jahwe Jireh* beschreibt Gottes Wesen, bezeugt aber auch Abrahams Liebe, in dessen Gottesfurcht sich genau diese Liebe, die letztlich ohne Furcht ist, offenbart hat.

Wie soll die Kirche der Not von Hunderttausenden begegnen, die vor Krieg, Gewalt, Verelendung und Tod fliehen? Ich bin davon überzeugt, dass tatsächlich die spezifisch jüdisch-christlichen Werte auf dem Spiel stehen: die Flüchtlingskrise ist ihre Nagelprobe. Nicht im Sinne einer fremdenfeindlichen Vorstellung, sie könnten durch die Fremden aufgeweicht oder attackiert werden, sondern umgekehrt: Europa, und insbesondere die Kirche könnte an ihnen scheitern oder es würde sich herausstellen, dass wir sie längst verloren haben.

Es ist noch nicht alles verloren für uns, für die Kirche. Wir brauchen nur auf Jesu Stimme zu hören, ihn hereinzubitten und an den Platz am Kopfende des Tisches führen. Das erinnert uns daran, dass mit den Fremden, die wir willkommen heißen, der dreifaltige Gott Wohnung bei uns nimmt. Wenn das passiert, wird die tätige Liebe alle Furcht austreiben. ■



Kosta Milkov, Theologe (Dphil in Oxford) aus Mazedonien, hat mit seiner Frau Nada das Balkan-Institut für Glauben und Kultur gegründet, in dem Menschen verschiedener Konfessionen und Kulturen über ihre gemeinsame Zukunft ins Gespräch kommen.

DEM FREMDEN BEGEGNEN.
BERICHT VON EINEM
SEMINARWOCHELENDE

VON UTE PAUL

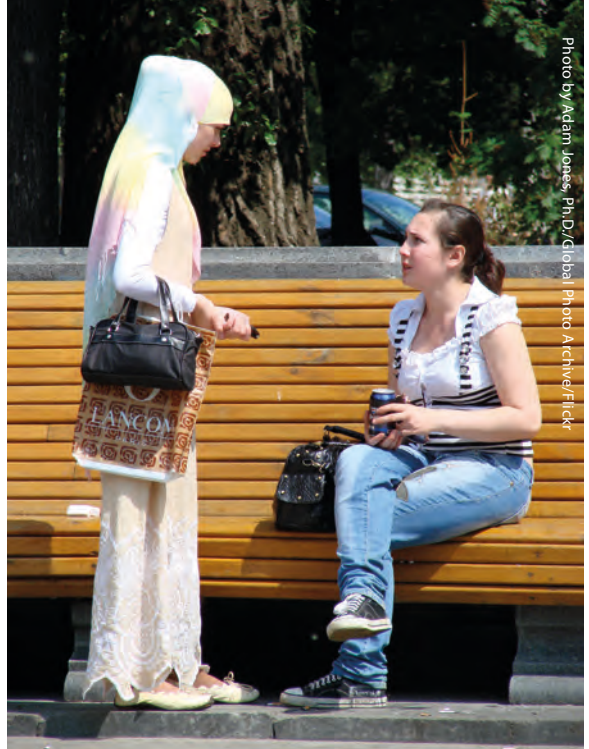


Photo by Adam Jones - P.N.D./Globe | Photo Archive/Flück

DASS DIE FRONTEN NICHT VERHÄRTEN

„Grenzziehungen bilden und verstärken Identitäten. Identitäten leben von Abgrenzungen. Je unsicherer man sich ihrer ist, umso stärkere Grenzziehungen werden benötigt. Eine ihrer selbst gewisse Identität verträgt offene Grenzen.“

Theo Sundermeier, Den Fremden verstehen

Wie kostbar und ermutigend ist doch der Austausch von Erfahrungen! Besonders dann, wenn in einer Atmosphäre des Vertrauens auch Zweifel, Frustration und Fragen ihren Platz haben. 23 Männer und Frauen aus ganz Deutschland trafen sich vom 16. – 18. Oktober in Reichelsheim, um gemeinsam über das Thema „Die Fremden verstehen – Vielfalt als Lernfeld und Segen“ nachzudenken. Zum Zeitpunkt der Ausschreibung vor einem Jahr konnten wir nicht ahnen, welche Brisanz das Thema jetzt haben würde. Die Begegnung mit Fremden gehört seit Jahrzehnten zur Wirklichkeit unseres Alltags in Deutschland. Nur, gelingt das auch? Obwohl es uns auf den Nägeln brannte, politische und soziale Fragen zu besprechen, wollten wir einem anderen Punkt auf den Grund gehen: Wie kann die konkrete Begegnung mit Fremden so gelingen,

dass die Fronten nicht verhärten (durch Missverständnisse, Vorurteile, Angst, Unkenntnis, Scham usw.), sondern durchlässig werden oder bleiben. Alle Teilnehmenden brachten reichlich eigene Erfahrungen aus ihrem beruflichen oder ehrenamtlichen Engagement mit, sei es im Ausland – also selber als Fremde – oder in Deutschland in kirchlichen oder staatlichen Initiativen oder Einrichtungen. Diese gemeinsame Grundlage ließ das Gespräch besonders fruchtbar werden. Impulse aus theologischer oder kulturalanthropologischer Sicht gaben Nährboden und Ausrichtung. Frank Paul führte uns den Gott der Vielfalt im Alten und Neuen Testament vor Augen und Jürgen Friedrich erläuterte anschaulich unterschiedliche Grundeinstellungen von individual- bzw. gruppenorientierten Kulturen in der Türkei, wie er sie in persönlichen Erfahrungen kennengelernt hatte. Außerdem half er uns, den Islam als Religion besser zu verstehen und ergänzte seinen Beitrag durch wichtige praktische Tipps für die Begegnung mit Muslimen. Praktische Übungen machten möglich, dass die Erkenntnisse nicht nur theoretisch bedacht, sondern auch leiblich und emotional verankert wurden. Wer zum Thema

„Identität und Fremdheit“ zunächst eine kleine Liste von Beschreibungen seiner selbst erstellt, dann die wichtigsten auswählen muss und damit dem eigenen Selbstbild auf die Schliche kommt, hört folgendes Zitat von Theo Sundermeier mit geschärften Ohren:

„Identität wird durch zweierlei konstituiert, durch ihren Grund und ihre Zielsetzung, durch Herkunft und Ausrichtung, durch ihre Vergangenheit und ihre Zukunft. Den Grund der christlichen Identität kann niemand ändern, Jesus Christus. Doch es gehört zur Besonderheit der christlichen Identität, dass sie nach vorne hin offen und nicht festgelegt ist. Ihre Identität ist kein starres Korsett, sondern konstituiert sich jeweils neu in der Begegnung und durch Veränderung. Nur wer sich verändert, bleibt er selbst. Es ist gerade die Begegnung mit fremden Menschen, Religionen und Kulturen, die jene Erfahrung verstärkt, die kennzeichnend ist für alle interreligiösen Dialogsituationen: man wird auf sich selbst verwiesen, muss nach den eigenen Wurzeln fragen und über die Hoffnung Rechenschaft ablegen, die einen bestimmt (vgl. 1. Petr 3,15)“ (Th. Sundermeier, Den Fremden verstehen, S. 228). Diese Hoffnung, dass Gott sein Reich in allen Nationen und Sprachen baut, bestimmte auch unsere Feier der Sonntagsbegrüßung. Ein festlich gedeckter Tisch, ermutigende Lieder, Symbole von Licht, Brot und Wein und ein fröhliches „La Chaim!“ (Auf das Leben!) beim Anstoßen gaben uns neu Grund zur Freude. Im „Forum“ am Samstagnachmittag hatten sieben Teilnehmende die Gelegenheit, ihre Wirkungsfelder vorzustellen. Wir erhielten inspirierende Einblicke in das Engagement und die Kreativität, aber auch die Anforderungen, die in der Begleitung von Flüchtlingen und Migranten nötig sind. Viele Projekte waren in christlichen Gemeinden entstanden. Dabei ging es auch um die wichtige Unterstützung und Zurüstung der Mitarbeiter. Alles ermutigende Beispiele eines christlichen Zeugnisses in der Gesellschaft!

Rückmeldungen aus der Runde:

Es war für mich etwas Neues, das Thema „Fremde“ aus einer eher universalistischen Perspektive zu betrachten, ohne sich auf zwei konkrete Kulturen zu spezialisieren. Wie viel Geduld man hier braucht und wie viele Abstriche man von seinen Erwar-

tungen machen muss, wurde durch die Übung mit je zugeklebtem Mund, gefesselten Händen und den Kopfhörern bzw. der Augenbinde sehr gut nachvollziehbar.

Marie Mirbach-Harff, Versöhnungs- und Erinnerungsarbeit
www.marschdeslebens.org ; www.shalomoswiecim.pl/english/about-us.html

In meiner Arbeit mit Flüchtlingen stellen sich mir täglich neue Herausforderungen. Den Austausch und die Offenheit mit anderen Teilnehmern und mit den Dozenten habe ich als bereichernd erlebt. So kann ich wieder neu in die gemeinsame Gestaltung unseres Mittagstisches gehen und unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter, die überwiegend Flüchtlinge sind, an- und begleiten.

Sarah Hennemann, Café Hope e.V. in Kirchheim unter Teck,
www.efg-kirchheim.de/cafe_hope.html

Ich bin nach einem 15-jährigen Aufenthalt in Brasilien wieder zurück nach Deutschland gekommen und arbeite in einem Verein, der Menschen aus christlichen Werken unterstützt. Viele sind Missionare und mit dem Thema „Fremdsein“ und „Fremden begegnen“ konfrontiert. Mich haben die Gespräche mit den Teilnehmern, die auch so eine Erfahrung hinter sich haben, ermutigt. Mit Hilfe von praktischen Übungen wurde mir bewusst: Gott ist ein Gott der Vielfalt, und es gibt keine schnellen Lösungen, sondern verschiedene Wege, die Schritt für Schritt besritten werden wollen.

Sabine Sülzle, Neue Hoffnung e.V., www.neuehoffnung-marburg.de

Dieses Seminar wird im nächsten Jahr wieder angeboten (18.-20.11.2016). Weiterführendes zu diesem Thema finden Sie auch im Salzkorn 2/2015 **Anders. Annäherungen an das Fremde**, zu lesen online auf www.ojc.de, als E-Book oder zu bestellen beim OJC-Versand. Als Lektüre empfehlen wir Ihnen Bücher aus der OJC-Werkstatt über interkulturelle Begegnung, Missiologie und interreligiösen Dialog: www.ojc.de/medien/buecher/ojc-buecher/ ■



Ute Paul (OJC) ist pädagogische Leiterin des Erfahrungsfeldes Schloss Reichenberg.

Auch ihr seid bloß Menschen

BRIEF AN DIE OJC
VON DORIS FUCHS

Liebe OJC!

Ich will Euch nun endlich schreiben, da Ihr in unserem Leben schon viel Segen bewirkt habt. Zunächst von Anfang an: 2002 habe ich in Dresden von einer Bekannten der Studentengemeinde Euren Gebetskalender bekommen und mir daraufhin das Salzkorn bestellt. Ich spürte sofort den lebendigen Glauben aus Euren Heften, den ich noch nicht selber hatte, aber suchte.

2004 habe ich mein Landwirtschaftsstudium abgeschlossen und mit meinem Freund in Sachsen einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb angefangen. 2006 haben wir geheiratet und 2007 ist unser Sohn Felix geboren. 2008 haben wir den Betrieb aufgegeben und sind in die Schweiz, nach Ernen im Wallis, auf 1200m gegangen, um bei einem Biobetrieb mitzuarbeiten. Hier schon seid Ihr uns zum Segen geworden, denn das erste Salzkorn, das ich in die Schweiz geschickt bekam, enthielt einen Artikel von Pfr. Reinhard Frische in Brig. Da dachte ich, wenn es in Brig (20 km von Ernen) einen Pfarrer gibt, der fürs Salzkorn schreibt, dann muss es da auch eine Gemeinde für uns geben. Wir sind hier als Reformierte in der Diaspora, was für uns als Sachsen völliges Neuland war. So kam es, dass wir in Brig bei der reformierten Kirchgemeinde Mitglied wurden – und Ihr habt den Anstoß dazu gegeben.



Wir haben dann nach einem Jahr wieder angefangen, selbst Landwirtschaft mit Schafen und Ziegen zu betreiben. 2009 ist unsere Tochter Anna geboren. Wir wohnten seitdem in einem kleinen Haus mit nur einem beheizbaren Raum. In der Küche war es im Winter kalt und ich habe oft gefroren beim Kochen und Abwaschen. Ein Winter war besonders kalt und ich blätterte im OJC-Gebetskalender den Februar auf, da kam ein Gedicht von Rainer Kunze: „Wir haben es warm ...“. Ich muss ehrlich sagen, ich hätte am liebsten weiter geblättert. Das war ein Zeitpunkt, da hatte ich meine Mühe mit Spenden an Euch. Wir lebten selbst ein sehr einfaches Leben und in den Salzkorn-Heften durfte ich Bilder von neu renovierten Häusern, alle warm und isoliert, bestaunen. Irgendwann konnte ich dann mit freiem Herzen eine größere Spende an Euch richten und bald darauf kam die Spendenbescheinigung mit einem handgeschriebenen Dank von Michael Wolf. Das ging mir ans Herz und ich merkte, dass es Euch wirklich um die Menschen geht.

In all der Zeit mit viel und anstrengender Arbeit in Abgeschiedenheit sind mir Eure Salzkorn und Brennpunkt Seelsorge immer sehr große Gemüts-, Glaubens- und Lebensstärkung gewesen. Vor allem die seelsorgerlichen Beiträge von Rudi Böhm sind mir ganz oft im rechten Moment zum richtigen Thema sehr zum Segen geworden.

2013 ist unsere Tochter Sara geboren und immer mehr zeichnete sich ab, dass wir so nicht weiter leben konnten und wollten. Im Frühjahr 2014 haben wir entschieden, unseren Betrieb hier aufzugeben und zurück nach Deutschland zu gehen. Wir haben uns daraufhin auf die Suche nach einem neuen Lebensort und -weg gemacht. Im Sommer 2014 waren wir deshalb im Odenwald und da ich gern auch mal selbst sehen wollte, was ich bisher nur aus Bildern von Euch kannte, sind wir kurz entschlossen zu Euch aufs Schloss gekommen und ganz freundlich von Ralf Nölling beherbergt worden. Der Besuch dort hat mir viel

Kraft gegeben, denn die nächsten Monate waren nicht einfach, in der Ungewissheit, wie es weiter geht. Wir hatten im Frühjahr beschlossen, keinen Winter mit den Tieren hier mehr zu verbringen, und deshalb im Sommer kein Heu gemacht. Aber es wurde November und wir wussten immer noch nicht, wohin. Da wir aber gern unsere Tiere mitnehmen wollten, war guter Rat teuer. Anfang Dezember bekamen wir eine Zusage und Mitte Dezember gingen dann die Schafe und Ziegen schon nach Deutschland. Im Januar 2015 ist mein Mann in den Betrieb Probe arbeiten gegangen und hatte kein gutes Gefühl bei der Sache. Bei einem gemeinsamen Besuch im Februar bestätigte sich für uns beide seine Vermutung und wir standen wieder bei Nichts. Nach viel Telefonieren und Internetrecherchen haben wir nun endlich in Sachsen-Anhalt bei Dessau einen Ort gefunden, wo wir einen Neuanfang starten können. Im Mai konnte mein Mann an einem Seminar vom LEO e.V. Bannungen teilnehmen. Ich hatte es im Brennpunkt Seelsorge entdeckt und es passte so gut auf seine Situation.

Ein Dank noch mal an Rahel Rasmussen. Ich muss sagen, ich war immer ein wenig neidisch auf diese fröhliche, hübsche Frau, die ihre Familie so gut im Griff hat. Als sie dann in einem der letzten Salzkornhefte über ihre Wutanfälle schrieb, fiel mir ein Stein vom Herzen, denn das genau passiert mir auch immer wieder und ich war froh drum, dass auch Ihr bloß Menschen seid. Nun entschuldigt bitte die zusammengekürzte und doch lange Version. Aber ich fand, ich muss Euch wenigstens in groben Zügen alles berichten.

Ich danke Euch noch einmal von Herzen für Eure Arbeit. Es gab Zeiten, da wäre ich ohne das, was ich in Euren Heften gelesen und gelernt habe, höchstwahrscheinlich fortgerannt.

Viele liebe Grüsse von Doris Fuchs



Manfred und Ursula Schmidt,
Konstantin Mascher

Highlight

Die „Kommunitätswoche“ im Oktober ist ein Highlight für uns. Dieses Jahr hatten wir die evang. Theologen **Manfred und Ursula Schmidt** aus Fürth als Gastreferenten eingeladen. Unter dem Thema „Das Feuer neu entfachen: **Die Grammatik des Vaterunsers**“ konnten wir in eine neue Tiefe dieses alten Gebets hinuntersteigen. Schon die Anrede „unser Vater“ zog uns in den Lebensstil der Jünger hinein: leben als Empfangende und Vertrauende. Die ersten drei Bitten entpuppten sich als offensive Proklamation der Reich-Gottes-Wirklichkeit, die Gegenwart und Zukunft umfasst. Und schließlich die Bitten für unsere grundlegenden Bedürfnisse – die physischen nach dem „Brot“, die sozialen nach der Zugehörigkeit und Verbundenheit, schließlich die geistlichen nach Vergebung und Befreiung vom Bösen. Das Ehepaar ergänzte sich eindrucksvoll: seiner strukturierten theologischen Grundlagenlehre folgte ihr biografisch angereicherter seelsorgerlicher Transfer ins Alltagsleben. Manfred und Ursula (JM 1985/6) Schmidt sind bekannt geworden durch das *axis-Bibelstudium* und das Seminar zur *Einübung in das Hörende Gebet*.



Sagenhaft

Immer am letzten Oktoberwochenende finden in Reichelsheim die **Märchen- und Sagentage** statt, jetzt schon zum 20. Mal. Seit etlichen Jahren beteiligen wir uns daran mit einem umfangreichen Programm im REZ, das mitten im Dorf und im trubeligen Geschehen liegt. Das bietet viele Chancen zu Begegnung und Gespräch, sei es am Stand mit unseren Materialien, bei Kaffee und Kuchen oder um das Lagerfeuer beim Stockbrotrösten. Ein Publikumsmagnet war die **Vorstellung von Matthias Casties**, der in klassischer Pantomime jeweils mehrere kurze Geschichten erzählt hat. Auch Psalm 23 wurde auf ganz neue Weise lebendig. Wer den Tag mit einem Gebet abschließen wollte, war herzlich zur Komplet in die Kapelle eingeladen.



Sie bewegen Schloss Reichenberg!

Froh und dankbar sind wir über die vielfältigen Reaktionen auf unsere Aktion im Sommer. Inzwischen sind rund **20.000 Euro** für den Ausbau der Oberen Burg im Erfahrungsfeld eingegangen. Mit diesem Betrag erhalten wir zusätzlich 10.000 Euro an EU-Fördermitteln und können nun mit der Baumaßnahme beginnen! Zugleich fehlen uns noch 60.000 Euro für das Gesamtprojekt.

Wer hilft noch mit?

www.schloss-reichenberg.de/bausteine-burg

Achse Reichelsheim — St. Petersburg

Das Startsignal für die diesjährige Weihnachtsaktion (vgl. S. 151) gab **Alex Krutov**, Mitgründer und Leiter der Straßenkinderarbeit von **Pristin (The Harbor)** in St. Petersburg. Er leitet das Projekt, das ehemalige Straßenkinder und Teens, die aus der staatlichen Fürsorge herausgewachsen sind, ins eigenständige Leben begleitet. In dem durch die OJC-Weihnachtsaktion geförderten Bildungszentrum lernen sie schreibern, schneiden, Haare stylen, den Umgang mit PC und Englisch, erhalten kunsthandwerkliche Anleitung und Einblicke in das Hauswirtschaften. Ein Arbeitszweig betreut junge Mütter aus dem Straßenkindermilieu, die den Teufelskreis von Verwahrlosung und Verwaisung durchbrechen und selbst liebevoll für ihre Kinder sorgen möchten. Bei der Eröffnungsfeier des neuen Zentrums im Oktober wurde auch die amerikanische Mitgründerin Melinda Cathey aus ihrem Amt entpflichtet; nun steht Pristin ganz unter russischer Leitung – ein gutes Zeichen für die Verwurzelung dieser Initiative in St. Petersburg.



Ute und Frank Paul, Alex Krutov

SPENDENBAROMETER AKTUELL

**Danket dem HERRN, denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich.**

Psalm 118

Liebe Freunde,

auch in diesem Jahr klafft jetzt im Herbst eine große Lücke zwischen unseren Einnahmen und Ausgaben. Damit ist unser Vertrauen herausgefordert. Wird diese Lücke zum Jahresende geschlossen sein? In den vergangenen Jahren ist das dank Ihres Teilens immer geschehen.

Wir danken Ihnen, dass Sie uns bisher treu begleitet und mit uns geteilt haben.

Wir danken Gott und freuen uns über alle Gaben und Freundlichkeiten, die wir als Gemeinschaft in all den Jahren empfangen haben.

Wir wünschen auch Ihnen, dass Sie voll Vertrauen, getragen und ermutigt in die letzten Wochen dieses Jahres gehen können. Auf Ihre Verbundenheit bauen wir weiterhin!

Ihre

Günter Belz, Schatzmeister; Michael Wolf, Geschäftsführer



Januar bis Oktober 2015

Einnahmen	Ausgaben	Fehlbetrag
1.300.563,61 €	1.420.419,99 €	119.856,38 €

LESERBRIEFE

AN DIE OJC-REDAKTION



ZU UNSEREM LEBEN

Als uralter Freund von Herrn Hofmann bin ich immer noch interessiert am Zeitgeschehen – also auch (zu Teilen) an Eurem Tun und Lassen. Soeben habe ich mit meiner Frau zwei Stunden in die Lektüre eures Salzkornes

investiert. Als erstes interessiert mich immer, wie Eure Ein- und Ausgaben aussehen. Als Ergebnis sende ich Euch einen Beitrag speziell für den Ausbau des Obersaales. Gut gefällt mir auch die Gestaltung und Grafik Eures „Salzkornes“. Super! Die Artikel könnten aber gern halb so lang sein!

Friedrich Schock, Schorndorf

ZUM SEMINAR

„DIE FREMDEN VERSTEHEN“

Das Seminar fand ich sehr interessant, durch die unterschiedlichen Beiträge kam keine Längeweile auf. Am wertvollsten waren die Berichte der Teilnehmer aus der Praxis. Dieses Engagement an unterschiedlichen Orten hat ermutigt und neue Impulse gegeben. Die kreativen Programmpunkte fand ich als Auflockerung sehr interessant. Sie sind sicherlich dazu gedacht den Einzelnen in Kontakt mit sich selbst zu bringen – weg vom Kopf. Was mich darüber hinaus weiterhin beschäftigt, ist die politische und die gesellschaftliche Dimension dieser Flüchtlingsbewegung. Das wäre ein Thema für ein weiteres Seminar.

Christel Hiltcher, Adelsheim

Sehr gern stelle ich mich an die Seite derer, die die Ordnungen Gottes im wörtlichsten Sinn hochhalten in einer verirrten und verwirrten Zeit oder dies schriftlich tun, wie Sie in Ihren Veröffentlichungen.

Dorothee Ruppert, per Mail



Die Rückkehr der Zikade

Hoffnungsgeschichten vom anderen Ende der Welt von Ute Paul

Fesselnd erzählt und aus dem Leben gegriffen sind Ute Pauls Geschichten, die sie mit ihrer Familie im Norden Argentiniens durch- und erlebt hat. Einzigartige Menschen, echte Charaktere und Schicksale in einer groß- und

fremdartigen Landschaft werden einem durch die leichten, fein gewobenen Geschichten doch so vertraut, als wären sie alte Bekannte. Sie erzählen über sich, und während sie das tun, erfahren wir auch etwas über uns selbst und über das Leben, wie es in seiner Tiefe und seiner Vielgestaltigkeit sein kann. Jedes Porträt, jede Begegnung wird so zum Zeugnis der starken inneren Hoffnung, dass Fremde dazu bestimmt sind, einander nicht Feind, sondern Freund zu sein, Gefährten auf dem holprigen aber lohnenden Weg auf die gemeinsame Heimat zu.

Die Geschichten ermutigen und inspirieren auch hier und heute zur Begegnung mit Menschen aus fremden Kulturen und mit Flüchtlingen bei uns – zum Selberlesen und Weiterschenken!

Neufeld Verlag 2015, ISBN: 978-3862560608, 14,90 €



Herzschlag

Anstöße zu den Wochensprüchen des Kirchenjahres von Klaus Sperr

Der Ruhepuls der Christen schlägt im Kirchenjahr. Im Inneren der Sonntage vibrieren die Heilstaten Gottes. Jeder Sonntag ist eine Einladung an uns, mit unserem Leben einzustimmen in die Resonanz des lebendigen Gottes.

Jeder Wochenspruch entfaltet sich zur Andacht und zur Hoffnung, dem Herzschlag Gottes beizuwohnen. „Nicht wenig“, so der Autor Klaus Sperr, „verdanken wir dem reichen liturgischen Leben der Klöster und Kommunitäten.“ So sind auch die Texte dieses Buches im Raum der OJC entstanden, unserer ökumenischen Kommunität in der Evangelischen Kirche. Das Kirchenjahr ist ein großer, aber in christlichen Kreisen weithin viel zu wenig gehobener Schatz. Dem möchte dieses Buch abhelfen.

Fontis-Verlag 2015, ISBN: 978-3038480402, 11,99 €

Beide Bücher können Sie im Buchhandel, aber auch bei uns bestellen, am einfachsten per E-Mail: versand@ojc.de oder telefonisch unter 06164-9309320



ÖKUMENISCHE KOMMUNITÄT IN DER EVANGELISCHEN KIRCHE

- christuszentriert leben
- schöpferisch denken
- gesellschaftlich handeln

WIR SIND

eine ökumenische Lebensgemeinschaft in Reichelsheim/Odw. und Greifswald. Wir gestalten unser Leben im Rhythmus von Gebet und Arbeit.

OFFENSIV

setzen wir uns ein für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft und suchen nach lebhaften Antworten auf gesellschaftliche Fragen und Nöte.

BEAUFTRAGT

durch Jesus Christus wollen wir jungen Menschen Heimat, Freundschaft und Richtung geben. Dabei setzen wir auf das Miteinander von gemeinsamem Leben, geistig-geistlicher Reflexion und gesellschaftlichem Handeln.



UNTERWEGS

als OJC-Gemeinschaft sind ca. 100 Menschen verschiedener Konfessionen, Familien, Ledige, junge Erwachsene und Ruheständler. Wir arbeiten, beten, feiern, teilen miteinander und unterstützen Projektpartner in vielen Ländern. Mit unseren Freunden und Unterstützern, die verbindlich zu unserem Auftrag stehen, wollen wir Salz und Licht in der Welt sein.

Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie die nächste Generation weiterleben soll. Dietrich Bonhoeffer



Werden Sie Stifter!

Ihre Zustiftung schenkt vielen Generationen Barmherzigkeit, Hoffnung und Segen.

Die *ojcos-stiftung* fördert ganzheitliche christliche Menschenbildung und geistig-geistliche Orientierung. Die wichtigsten Aufgaben sind:

Jugendliche bilden

Erlebnispädagogisch die Bibel entdecken, in interkulturellen Begegnungen lernen, Waisen und Straßenkinder ausbilden.

Ehe und Familie stärken

Familien, in denen Kinder groß werden können, geben unserer Gesellschaft Zukunft. Familie ist der wichtigste Schutzraum, in dem Kinder lernen zu leben und zu lieben.

Notleidende versorgen

Unsere Projektpartner in Übersee, z. B. Albert K. Baliesima im Ostkongo, helfen wir, die furchtbare Not des Bürgerkrieges durch Gesundheitsstationen und Schulen zu lindern.

Lebensunterhalt sichern

für Mitarbeiter in Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften, die nach vielen Jahren im Dienst christlicher Nächstenliebe nur eine schmale Rente haben.

Herzlichen Dank für Ihre Hilfe! *ojcos-stiftung*, Joachim Hammer, Tel.: 06164 9309-312
hammer@ojcos-stiftung.de. IBAN DE78 5206 0410 0004 0047 01, BIC GENODEF1EK1

barmherzig • nachhaltig • innovativ



WIR BIETEN INSPIRATION DURCH UNSERE PUBLIKATIONEN

Bitte senden Sie mir kostenfrei zu:

Gewinnen Sie doch einen neuen Leser!



Salzkorn
Impulse aus der ökumenischen
Lebensgemeinschaft
4 x jährlich, kostenfrei



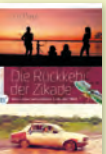
Brennpunkt Seelsorge
Beiträge zur biblischen Lebensberatung
2 x jährlich, kostenfrei



Bulletin
Nachrichten aus dem Deutschen Institut
für Jugend und Gesellschaft
1-2 x jährlich, kostenfrei

OJC insight
Newsletter der Offensive als E-Mail
Abonnieren unter insight@ojc.de

Diese Bücher können Sie gegen Rechnung bestellen:



Neu:
Ute Paul: Die Rückkehr der Zikade
Neufeld Verlag, 14,90 €



Neu:
Klaus Sperr: Herzschlag.
Anstöße zu den Wochensprüchen
des Kirchenjahres
fontis-Verlag, 11,99 €



Wie Gefährten leben
Eine Grammatik der Gemeinschaft
Die OJC-Kommunität mit Dominik Klenk
14,99 €



Vom Neid befreit
Die Kunst, zufrieden zu sein
8,99 €



Gender Mainstreaming
Das Ende von Mann und Frau?
9,99 €



Ute und Frank Paul: **Begleiten statt erobern.** Missionare als Gäste im nordargentinischen Chaco, 16,90 €



OJC-Kalender 2016

Gerne senden wir Ihnen Infos

- über die OJC
- über ein FSJ oder BFD
- über die *ojcos-stiftung*
- über die Initiative Ehe und Familie
- über unsere Projekte in aller Welt
- über Schloss Reichenberg
- über das Erfahrungsfeld

BESTELLUNG bitte senden oder per Fax: 06164 930930 oder E-Mail: versand@ojc.de
An Offensive Junger Christen | Versand | Postfach 1220 | 64382 Reichelsheim/Odw.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ/Ort

OJC-Freundesnummer (falls zur Hand)

E-Mail

Datum/Unterschrift

STELLEN FREI

OJC-Redaktion sucht Verstärkung

Wir möchten unser Team **verstärken und verjüngen** und freuen uns auf Bewerber/-innen mit Interesse an den OJC-Themen und dem gemeinsamen Leben. Sie haben eine abgeschlossene **Berufsausbildung möglichst im medialen Bereich** oder ein abgeschlossenes **Studium im Spektrum von Medien-, Kommunikations- oder Kulturwissenschaften?** Sie haben gute sprachliche Fähigkeiten, sind geübt im Umgang mit digitalen Text- und Bildverarbeitungsprogrammen und bereit, sich im Online-Bereich einzuarbeiten?

Sie interessieren sich für Fragen des Glaubens und möchten sich mit uns in der **christlichen Wertediskussion** engagieren?

Dann senden Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung per Post oder online an:

Offensive Junger Christen – OJC e. V.

Redaktion

Helene-Göttmann-Str. 1

64385 Reichelsheim, gerne auch per **E-Mail**.

Wissenschaftlicher Mitarbeiter für DIJG gesucht

Wir suchen zum nächstmöglichen Zeitpunkt für das Deutsche Institut für Jugend und Gesellschaft ein/e neue/n Mitarbeiter(in) mit abgeschlossenem Studium und möglichst Praxiserfahrung in einem der folgenden Bereiche: **Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft, Pädagogik, Psychologie, Soziologie**. Wenn Sie ein Interesse daran haben, mit uns auf der Basis eines jüdisch-christlichen Menschen- und Weltbildes **zukunftsfähige Orientierungshilfen** zu erarbeiten, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Wir wünschen uns neben dem gemeinsamen Arbeiten auch die Bereitschaft zum Mitleben in der OJC-Gemeinschaft.

Weitere Fragen beantwortet Ihnen

Dr. Christl Vonholdt gerne per E-Mail.

Ihre aussagekräftige Bewerbung senden Sie bitte an:

Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft

Postfach 1220

64382 Reichelsheim

Salzkorn

Verlag und Herausgeber:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim

Alle Rechte beim Herausgeber

Redaktion:

Konstantin Mascher (verantwortl. für Inhalt; V.i.S.d.P.) in Zusammenarbeit mit Írisz Sipos (Stellv.), Angela Ludwig, Petra Molzahn, Klaus Sperr, Birte Undeutsch
Schlussredaktion: A. Ludwig

Produktion und Layout:

Birte Undeutsch mit Piva & Piva, Studio für visuelles Design, Darmstadt

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Unsere Adressen:

OJC-Zentrale, Redaktion, Buchhaltung, Gemeinschaft

Helene-Göttmann-Str. 1

64385 Reichelsheim

Pf. 1220, 64382 Reichelsheim

Telefon: 06164 930-90

Telefax: 06164 930-930

Redaktion: redaktion@ojc.de

Zentrale: reichenberg@ojc.de

Website: www.ojc.de

Erfahrungsfeld

Schloss Reichenberg

Telefon: 06164 9306-0

Telefax: 06164 9306-33

schloss@ojc.de

Reichelsheimer Europäisches

Jugendzentrum, Gästehaus

Telefon: 06164 55395

www.rez-jugendzentrum.de

rez@ojc.de

OJC-Zelle in Vorpommern

Burgstr. 30, 17489 Greifswald

Leitung: Maria Kaißling

Tel: 03834 504092

kaissling@ojc.de

ojcos-stiftung

Joachim Hammer

Telefon: 06164 9309-312

hammer@ojcos-stiftung.de

Versand – Dorothea Jehle

Telefon: 06164 9309-320

versand@ojc.de

Der Freundesbrief der Offensive Junger Christen erscheint 4 x jährlich zum kostenlosen Bezug. Die Dienste der Offensive Junger Christen mit dem Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft werden von Spenden getragen. **Jeder kann durch seinen Beitrag mithelfen, dass die Arbeit weiter getan werden kann. Danke!**

Unsere Spendenkonten:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.

Evangelische Bank e.G.

Kto.-Nr. 4101057

BLZ: 520 604 10

Für SEPA-Überweisungen

BIC: GENODEF1EK1

IBAN: DE06 5206 0410 0004 101057

Postfinance Basel (Schweiz)

Kto.-Nr. 40-30400-1

ojcos-stiftung

Evangelische Bank e.G.

Kto.-Nr. 400 470 1

BLZ: 520 604 10

Für SEPA-Überweisungen

BIC: GENODEF1EK1

IBAN: DE78 5206 0410 0004 004701

Zahlungen für Seminare nur an:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.

Tagungs- und Begegnungsstätte

Volksbank Odenwald eG

Kto.-Nr. 201 710 982

BLZ: 508 635 13

Für SEPA-Überweisungen

BIC: GENODE51MIC

IBAN: DE51 5086 3513 0201 7109 82



Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld **Verwendungszweck** Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen.

OJC-Sonntagsgottesdienste

• einmal im Monat – im REZ

Herzliche Einladung zu den Gottesdiensten der OJC für die ganze Familie mit Kinderprogramm (s. Termine)

Beginn: 11:00 Uhr, anschl. Bring & Share

Ort: Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum (REZ), Bismarckstraße 8, 64385 Reichelsheim/Odw.

OJC-Oasen- und Thementage in Reichelsheim

Oasentage: Wir bieten an, was wir selbst als hilfreich erleben: einen Tag der Stille. Nach einem kurzen Impuls kann jeder den Tag schweigend verbringen, in der Natur, in einem Gästezimmer oder in der Kapelle. Vor Gott still und hörbereit werden ist das Wesentliche der Oasenzzeit. Ein gemeinsames Gebet schließt den Tag ab.

• 5.03.16 Oasentag

• 3.12.16 Oasentag: Impulse zum Advent

Team: Ursula Räder u.a.; **Zeit:** jeweils 9:30–17:00 Uhr

Kosten: 15,- € (erm. 10,- €), inkl. Mittagessen im REZ

Thementage: Wir laden ein zu Information und Gespräch – Impulse, Diskussion und Raum zum Nachsinnen.

• 6.02.16 Glaube & Naturwissenschaft: mit Dr. Barbara Drossel (Prof. für theor. Physik, TU Darmstadt)

• 16.04.16 Gender – warum nicht?

Team: Ralph Pechmann, Jeppe Rasmussen

• 2.07.16 Wie Gefährten leben – als Christen gemeinsam unterwegs. Im Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg üben wir, Glaube und Gemeinschaft mit unserem Leben in Verbindung zu bringen.

Team: Ute Paul, Matthias Casties u.a.

Zeit: jeweils 9:30–17:00 Uhr, **Kosten:** 25,- € (erm. 20,- €), inkl. Mittagessen im REZ

Für Oasen- und Thementage gilt: Wer möchte, kann anschließend eine Sonntagsbegrüßung mitfeiern, im Gästehaus übernachten und am nächsten Morgen am OJC-Gottesdienst teilnehmen.

Kosten: festliches Abendessen/Ü/F 25,-€

Info: www.ojc.de/veranstaltungen/oasen-und-thementage/

Streiten will gelernt sein!

• OJC-Seminarwochenende vom 15.–17. Januar

Besser streiten klärt und vertieft Beziehungen, führt zu mehr Selbst-Kenntnis und beugt Verbitterungen vor. In der OJC-Kommunität haben wir mit diesem Thema viele Erfahrungen gesammelt und möchten davon gerne etwas weitergeben. Ein Wochenende für alle, denen ihre Beziehungen zu anderen wertvoll sind. Mit Impulsen und Interaktion. Für Neugierige und Mutige, die auf dem Weg zu Ehrlichkeit und Echtheit sind.

Zielgruppe: Teamleiter, Pastoren und Gemeindemitarbeiter, Paare, Eltern und Schwiegereltern, Befehlsempfänger und -ausführer.

Team: Ute & Frank Paul, Friederike Klenk und Team

Kosten: Seminargebühr 60,- €, Ü/V 94–124,-

Dezember 2015

5. OJC-Oasentag – Impulse zum Advent, **ausgebucht**

6. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr

30. Seminar und OJC-Stand auf dem Mission-Net-Kongress Europa in Offenbach/Baden. *Info: <http://new-congress-site.mission-net.org/de/hr>*

Januar 2016

8.–10. Ersatztermin – für OJC-Seminar Bierbrauen im November 2015. *Info: www.ojc.de/veranstaltungen*

15.–17. Streiten will gelernt sein! – Seminarwochenende mit: Ute & Frank Paul, Friederike Klenk u.a., s. links

Februar

6. Thementag Glaube & Naturwissenschaft mit Prof. Dr. Barbara Drossel, 9:30–17:00 Uhr (im REZ) siehe links

7. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr

18. Ev. Kirchengemeinde Bad König. Vortrag von Ute Paul: Fremd sein – vertraut werden. *Info: <http://badkoenig-lebt.de/aktuelles>*

März

5. OJC-Oasentag siehe links, mit Ursula Räder und Team

6. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr

11.–13. Aus der Quelle schöpfen – In Tanz und Bewegung die Bibel erleben. OJC-Frauenwochenende mit Ursula Räder u.a. *Info: www.ojc.de/veranstaltungen*

18.–19. Ersatztermin 2. WE – für OJC-Seminar Bierbrauen *Info: www.ojc.de/veranstaltungen*

April

9. Lobe den Herrn, meine Seele – Getanztes Gotteslob mit Psalm 103. Mit Ursula Räder, 9:30–17:00 Uhr, Kosten: 30 Euro (incl. Kaffeepause und einfaches Mittagessen)

16. Thementag: Gender – warum nicht? mit Ralph Pechmann und Jeppe Rasmussen siehe links und: www.ojc.de/veranstaltungen

17. OJC-Gottesdienst im REZ, 11:00 Uhr

22.–24. Maß halten: Der Weg des Bieres – der Weg des Mannes. OJC-Seminar an zwei WE, siehe rechts

Mai

5. Himmelfahrt. Wir unterstützen an Himmelfahrt das CHRISTIVAL in Karlsruhe, deshalb findet der Tag der Offensive 2016 ausnahmsweise an einem Sonntag, 5. Juni, statt

Juni

5. TDO 2016 – (ausnahmsweise Sonntag). Weitere Infos ab Februar 2016 auf www.ojc.de/tdo und Heft 1/2016

24.–25. Fortsetzung OJC-Seminar Bierbrauen

Juli

2. **Thementag: „Wie Gefährten leben – als Christen gemeinsam unterwegs sein“, s. links**
3. **OJC-Gottesdienst** im REZ, 11:00 Uhr

August

7. **OJC-Gottesdienst** im REZ, 11:00 Uhr

September

4. **OJC-Gottesdienst** im REZ, 11:00 Uhr

Oktober

2. **OJC-Gottesdienst** im REZ, 11:00 Uhr

November

6. **OJC-Gottesdienst** im REZ, 11:00 Uhr
- 18.–20. **Interkulturelles OJC-Seminar** (Fremde-Flüchtlinge-Migranten), weitere Informationen ab Februar 2016

REICHELSCHEIM

Info und Anmeldung zu Seminaren

Monika Wolf • Tel. 06164 55395 • tagungen@ojc.de

Alle Termine unter: www.ojc.de/veranstaltungen

Kosten (i. d. Regel): Tagung 60 €, Ü/N 94–124 €

Anmeldeschluss: 14 Tage vor Beginn der Tagung

GREIFSWALD | WEITENHAGEN

OJC Greifswald in Zusammenarbeit mit dem Haus der Stille

Hauptstraße 94, 17498 Weitenhagen

www.weitenhagen.de

Tel. 03834 80330 • kaissling@ojc.de

Für einen Preisnachlass wenden Sie sich bitte freimütig an uns.
Ihr Wunsch, uns zu besuchen, soll nicht am Geld scheitern.



Erfahrungsfeld SCHLOSS REICHENBERG

Jetzt anmelden für 2016!

Gemeinsam dem Wasser einen Weg bahnen.

Die Stille der Waldkirche genießen.

Im Rittersaal miteinander Aufgaben lösen.

Die große Team-Wippe ausbalancieren.

Ins Verlies absteigen.

Das und noch viel mehr ist das

Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg!

Erlebnisfreudige Gruppen sind eingeladen, an unseren Aktionsangeboten Phantasie, Kreativität und Teamgeist zu entfalten. In unseren **kürzeren oder längeren Programmen** können Erwachsene, Kinder und Jugendliche unter Anleitung neue Einblicke gewinnen, erstaunliche Erfahrungen machen und Impulse zu Lebens- und Glaubensfragen mit nach Hause nehmen.

Die **Themenbereiche** sind ♦ Miteinander unterwegs ♦ Glauben & Leben ♦ Lebendige Schloss-Geschichte

Unser Team freut sich auf Ihren Besuch und steht für Rückfragen zur Verfügung. **Kontakt:** Simon Heymann • Telefon: 06164 9306-0
E-Mail: erfahrungsfeld@ojc.de, www.schloss-reichenberg.de

Maß halten:

Der Weg des Bieres – der Weg des Mannes

Bierbrauen und Selbsterkenntnis über 2 Wochenenden!

- 22.–24. April 2016, wird fortgesetzt am
- 24.–25. Juni 2016

Maß halten ist nicht nur Motto des Oktoberfestes, sondern Thema unseres Männerseminars. Es ist eine Lebensübung – beim Biertrinken und im Umgang mit mir und anderen: eine leibliche und geistliche Lebenshaltung zugleich. Bier kann Genuss sein und das Brauen ein Abenteuer. Auf sorgsame Herstellung und beharrliches Warten folgt geduldiges Reifenlassen. Ein wahres Kulturprodukt! Beim gemeinsamen Brauen wollen wir dem Mannsein auf die Spur kommen. Am ersten Wochenende soll uns der praktische Brauprozess einiges über männliche Eigenheiten lehren. Bis zum folgenden WE reifen das Bier und unsere Einsichten. Wenn wir dann das Ergebnis dieser Gärung in den Händen halten und genießen, tauschen wir uns über das Erfahrene aus. Ein Seminar über Bier, Gott und die Welt des Mannes.

Team: Konstantin Mascher, Jeppe Rasmussen.

Kosten: November 2015: Übern./Verpfl. 124 €/Seminargeb. 81 € (REZ), Januar 2016: Übern./Verpfl. 82 €/Seminargeb. 60 €, (Tannenhof) **Info:** www.ojc.de/veranstaltungen

IN WEITENHAGEN

OJC-Seelsorgekurs Frühling 2016

Heilwerden in Gottes Gegenwart

- 22.–24. Januar, 26.–28. Februar, 18.–20. März

Drei Wochenenden zu den Themen: I. Last des Erbes. Last des Lebens, II. Wer vergibt, heilt auch sich selbst, III. In der Heilung bleiben

Ein Angebot für Laien und Vollzeitmitarbeiter in den Gemeinden. Neben der Vermittlung von Grundkenntnissen über psychologische und soziale Zusammenhänge sollen die Teilnehmer dazu angeregt werden, im Licht des Wortes Gottes in eine aktive Auseinandersetzung mit sich selbst zu kommen.

Referenten: Maria Kaißling, Rudolf J. M. Böhm, Rebekka Havemann u.a. **Übernachtung/Verpflegung:** 90 €, Seminar 40 € (je pro Wochenende). Die drei Wochenenden bilden eine Einheit und können nur als Ganzes belegt werden.

Anmeldung: www.weitenhagen.de, kaissling@ojc.de

zu den
suchenden
und mich wieder
zahlen. Karin Voigt
Diesen
meinen
Stern
finden
Ich
gefunden haben
Ihm
verschenken
Stern